# Die Nachtpost

von

**Ed Golland**

Eine mondäne Wochenschrift

Redaktion und Verlag Herrenstraße 6
Anzeigen-Annahme: Telefon Ring 8120
Anzeigenpreis je Millimeter 15 G Pfg

4. Jahrgang ✱ Nr. 4 ✱ Preis 20 Pfennige

Geldsendungen an:
„Die Nachtpost" von Ed Golland
Postscheckkonto: Breslau 27354


# Von dem Liebesleben Breslauer Sportsleute

**Der schöne Kurt — Breslauer Nachtfeste — Madame Bettauerfly — Das Nackte Die selbstlose Frau — Des Detektivs Meister — Käufliche Liebe — Tanzt Kinder!**

## Kabarett

Ein Kabarett. Etwa zweihundert Schritte vom Schlesischen Bahnhof entfernt. Also: dufteste Gegend.

Schiefhopp und seine beiden Bräute, die Lockenlese und Bubikopf-Trude, haben heute mobil gemacht. Schiefhopp war mit den Einnahmen an den beiden letzten Abenden sehr zufrieden gewesen. Trude hatte nicht nur den Minnelohn, sondern auch eine Brieftasche, um die sie einen ihrer Freier, ohne daß er es gemerkt hatte, erleichtert, abgeliefert, und Schiefhopp war ein viel zu vernünftiges Mensch, um nicht einzusehen, daß Tugend ihren Lohn finden müsse. Nicht nur aus Gerechtigkeitsgründen, sondern auch aus Gründen der Aufferung und Hebung etwa gesunkener Moral. Schiefhopp war in seiner Art Pädagoge. Das wissen die Mädchen im Katholischen Viertel, und darum schickten sie ihn auch.

„Meechent," hatte Schiefhopp am Morgen beim Putzen der Zähne mit Zigarrenasche gesagt, „Meechent, ihr habt eire Sache jut jemacht! Dafor nehme ich euch heite int Kabarett mit. Um nein beginnt de Schojke. Von siebn an kennt a noch wat jekaffte" —

Kurz vor neun Uhr saß Schiefhopp mit seinen Bräuten im Kabarett. Er hatte sich nicht lumpen lassen und die Plätze dicht an der Bühne genommen. Sie kosteten 70 Pfennige und hießen sich „Drehsessel-Fauteuils" nennen. Obschon kein Orchester vorhanden war, und sie selbst keine Fauteuils, sondern gewöhnliche Korbstühle waren. Dann hatte Schiefhopp alsbald zur Weinkarte gegriffen und sie einem längeren Studium unterzogen. Obwohl aus ihr eben nicht viel zu studieren war, denn sie bot nur drei Sorten an: einen angeblichen Moselwein, einen noch angeblicheren Rheinwein und einen deutschen Sekt, der, wie es hieß, in Neuhäusln auf Flaschen gefüllt war.

Schiefhopp war sehr aufgeräumt: „Meechent, wat wollt a drinkn?" fragte er.

Lilli und Trude kicherten aus Bescheidenheit.

„Wat a drinken wollt, Bieslat?" fragte Schiefhopp noch einmal, gereizt, weil er auf seine erste Frage keine Antwort erhielt.

„Gen Heller mere jut jenuch," kam es aus Elles Mund.

„Ach, Quatsch, helt wird Wein jetrunkn! Helte wird jesebt! Uff'n poar Mark mehr oder weniß soll et mir nich ankommn. Lebn und lebn lassn! Erich, eene Bier!"

Erich, der Oberkellner, neigte sich zu Schiefhopps Ohr: „Willschen, ich kriege noch funfzich Meto von dir!"

„Halte de Schnauze, Mensch! Wenn de mir beleidigen willst, denn . . ."

„Jut, jut, Willi, det war nich so jemeent."

„Wat hatte a denn?" fragte Trude, nachdem sich der Ober Erich entfernt hatte.

„Ach, nischt, det Aas hat mir nur ärmatt! Also wat kejt det mir an? Detjenje lasse ich mir nich de Laune naberbeen! Nee, detjenje nich!"

Unterdessen hatte sich das Lokal dicht mit Gästen gefüllt. Die, hinten auf den 20- und 30 Pfennig-Plätzen, begannen, das Publikum, das nahe der Bühne saß, zu apostrophieren.

„Kiek nur mall de Vornehmheit da vorne an, wie se sich bläht und dicke tuht!"

Das hatte Schiefhopp aufgefangen. Im Nu war er aufgesprungen, hatte drohend die Lehne seines Drehsessel-Fauteuils erfaßt und gebrüllt: „Wer is vornehm?! Wer bläht sich?!"

„Willi", erscholl eine Stimme von hinten, „laß Dir nich auslachn! Oller Bruda, du! Helte sitze ich hinta, morjen bin! Det is mu mall so det! Jescheft. Jymma, wie's trefft!"

„Du, Willi, det wa Mulatten-Karle," flüsterte Trude, „der riskiert immo jo'ne dicke Lippe! Seh die! Det Sitzn hoft dir ja fleßich Fennje!" —

Merich und Ouvertüre, die der Pianist auf dem Klavier herumgequält hatte, waren vorüber, die eigentliche Vorstellung begann. Die erste Nummer hatte die „Süße Margot", wie sie auf dem Programm hieß, eine Soubrette von über vierzig Jahren und hellblonder Haarfarbe. Dessin, daß sie schielte, konnte sie nicht. Eile aber konnte nicht umhin, sich über den Tisch Willi zuzuneigen und ihm zuzuflüstern: „Willi, sieh mall, wie se dir anklekt!"

„Mir? Quatsch! Die is nich jo! Dir kiekt se an!"

Ein Tanzpaar. Ein Bauchredner. Eine tschechische Sängerin. Zum Schluß: die Attraktionsnummer: Jack, der Ausbrecherkönig. Die Fesseln, deren sich Jack bedient, und die von den verschiedensten Polizeibehörden herrühren (wie Jack sagt) erregen die größte Aufmerksamkeit. Das ist eine Nummer für Kenner! Als sich Jack aus Handschellen, Fuß- und Armketten befreit, bemerkt Willi: „Det macht a jut! Der Junge hat Talent! Trude, schmeißn mall ean Jlas Wein rufff" . . .

Auf dem Heimweg aus dem Kabarett ist Schiefhopp ein bischen schwach auf den Beinen. Er schwankt zwischen Trude und Elle, als ihn rechts Kräftlein stützen.

„Nee," meint er, „so'n Kabarett is immerhinnich ein Jenuß! Bloß schwach jetrunkn! Ich jehe mir ooch ma ins Varietee! Willi: „Du machst a jut! Der Junge hat Talent! Trude, schmeißn mall ean Jlas Wein rufff" . . .

## Von dem Liebesleben Breslauer Sportsleute

Wenn auf grünem Rasen, fern dem Kampfgetümmel der Großstadt, ein Wettspiel steigt, bei dem junges, frisches Blut sein Alles daran setzt, das runde Leder ins Netz des Gegners zu jagen, und dabei aus tausend Kehlen der Zuschauer anfeuernde Rufe ertönen, dann ist es höchstlich, zu beobachten, wie hier und da das zarte Geschlecht seine Bewunderung und sportliche Anteilnahme mit Gefühlen sinnlicher Erregung mischt. Solche Erscheinungen sind natürlich von kaum merklicher Natur, und man muß, um die Eigenart jenes physiologisch durchaus erklärlichen Vorganges wahrnehmen zu können, einen gewissen Grad erforderlicher Feinsichtigkeit besitzen.

Es ist nun freilich nicht ausschließlich das Fußballspiel, das solche Momente entfesseln läßt. Auch beim Schwimmen, bei einer Regatta, auf der Radrennbahn, kurzum, überall dort, wo sich Mannes kraft im Kampf erprobt, wird man diese Feststellung bestätigt finden.

Die Sinnenwelt eines weiblichen Zuschauers bei einem Boxkampf zum Beispiel soll jedoch hier nicht enthüllt werden. Es mag vielmehr mit dieser flüchtigen Beleuchtung nur gelungen sein, einen Uebergang zum eigentlichen Thema geschaffen zu haben.

Das hieße nun, sportsmännisches Liebesleben jetzt zu offenbaren. Wohl geben die einzelnen Momente eine reiche, inhaltstiefe Stofffülle, die, wie sie auch angefaßt werden würde, allenthalben vielbegehrt wäre. Doch nein. Sind wir nicht allzumal Sünder? Und so soll nur angedeutet und allgemein gesagt bleiben, was sich hinter den Kulissen der Sportplätze, in Bezug auf Lebensweise jener Vielbejubelten, ereignet.

Zum weitaus größten Teil ist es nun recht wenig Erfreuliches. Was Bob Amor dort zu schauen bekommt. Das blinde Gefühl der Frau, das in seiner Art oben bereits gestreift war, wird aber dabei ebenso wenig Schuld tragen wollen, wie das „fisch-mahlos-Ueberlegenfühlen" des Sportlers, der ja doch, als Liebling der Menge, an jedem Finger „so was" hängen hat. Die ausschlaggebende Rolle hierbei spielt jedoch, die Individualität der Person.

Heutzutage ist fast jeder zweite „Kavalier" ein „Sportsmann"; und immer wird er „Klasse" sein. Denn er weiß nur zu gut, daß das Sieht und Furore macht. So ein Sportsmann ist doch eben einmal ein ganz anderer Kerl . . .

Es mögen Vorkommnisse, wie nachstehend geschildertes, in Fußballerkreisen nichts außergewöhnliches sein: Eine bekannte Breslauer Elf weilt zu einem Spielfest in Oberschlesien und wird dort knapper Sieger. Die traditionelle Siegesfeier an Ort und Stelle dauert für einige bis zum Mittwoch. Als Sommer und Winter durchgezogen, geschieht es, daß eine junge, hübsche Mutter den Vater ihres Erstgeborenen sucht, der damals ein blaues Trikot anhatte und bei den liegenden Breslauern als Linksaußen zwei Tore schoß.

Und wer ein guter Torwächter ist, hat als Hausfreund Glück!

Eine besonders günstige Note sollte nun eigentlich das Liebesleben der Radrennfahrer tragen, weil ja bei diesen der Sport mehr oder weniger eine bedeutende materielle Angelegenheit ist. Der reine Selbstbehauptungstrieb müßte hier also die Zügel der Leidenschaften straff halten lassen. Und dennoch: Tatsachen beweisen ein betrübendes Gegenteil. Schon vor dem Kriege mußten die Radrennveranstalter in Grünecke einem bekannten Dauerfahrer nahe legen, daß sie ihm jegliche Startgelegenheit entziehen würden, falls sich nicht umgehend eine merkliche Aenderung seiner moralischen Lebensweise ergäbe. Dies wirkte Wunder, und heute kann jener Renifahrer auf eine äußerst ruhmvolle Bergangenheit schauen. Einem jüngeren Langstreckenfahrer ging es ähnlich. Erst als ihn sein älterer Bruder, ein Schrittmacher, mächtig ins Gebet genommen hatte, konnte er seine achtbare Veranlagung voll entfalten und einige große Rennen fahren. Daß weiter eine Reihe einheimischer Flieger sehr wenig sittfam ist, mag noch erwähnt sein. An ihren Leistungen ist das zweifellos unrühmlich zu erkennen. Ueberhaupt häufig ist die Tüchtigkeit jedes Sportlers eng mit seinem Privatleben zusammen!) Auch als inmitten der Saison 1923 ein hervorragender Breslauer Amateur für längere Zeit dem Start fernbleiben mußte, ahnte man mit ziemlicher Sicherheit, warum, wieso, weshalb; denn als er niederkam, da ging's nicht mehr. Opfer der Liebe! . . . . . .

Weshalb ein vielgenannter Breslauer Schwimmer vor kurzem von seiner obersten Sportbehörde mit einer empfindlichen Disqualifikation für längere Zeit bedacht wurde, blieb zuerst krampfhaft verschwiegen, wurde dann aber glücklich gedreht. Auf einer Studienreise durchs „intimste" Breslau, die ich vor Jahresfrist mit einem Prager Journalisten unternahm, traf ich in einer kleinen Weinstube des nordöstlichen Zentrums einen hiesigen Schwimmer von Namen, der wonnetrunken am Halse einer greilblonden Bedienungsmaid lag und sehr erschrak, als ich ihm seinen Aufbruch „Gut nah!" zurief. Sonntags darauf, beim Schwimmfest in Leerbeutel, lief der sonst Sieggewohnte nur unter „ferner" ein.

All benggenüber aber die Ruderer! Nichts gutes ahnend, verfahren die hiesigen Ruder-Vereine nach einem Brauch, der allen Sportverbänden zur Nachahmung empfohlen sei. Bei ihnen nämlich muß zu Beginn der Trainingszeit jeder Rennsportreibende durch Handschlag die ehrenmännische Versicherung abgeben, jeglichem Genießen, sowohl was Alkohol wie Frauen anbetrifft, für die Dauer seiner sportlichen Tätigkeit zu entsagen. Das muß freilich schwer sein! Denn manch stillen Mondscheinbesuchern beim, zwischen verlassenen Sandbuhnen, beim leisen Plätschern der Wellen und geheimnisvollem Grillengezirpen, solch Ehrenwort zu halten, wirklich!; das muß alles anders als eine Kleinigkeit sein . . . .

Und nun die Boxer. Von ihnen behauptet man im Allgemeinen, daß sie zu sehr erotisch wären. Wie dem aber auch sei, sie scheinen doch die einzig Liebenswerten zu sein. Denn sie prägten das geflügelte Wort, das wohl sinnig ist:

Der Vogel hüpft von Ast zu Ast,
Das Weib niemals als Trainer paßt!

Wenzeslaus.

## Tanzt Kinder!

Wenn ein etwa Eilicht dubt, dann nehme ich ein in die nechste Woche in Schoßtopfasaft mit. Denn werdet a erst bejestn, mat echte Kunst ist! Knacke!"

„Na, Kleene!" konnte Trude sich nicht enthalten, einen Mann, das ihnen entgegenkam, anzureden.

„Trude, for heit is Feiaabend!" verwies Willi die Plötzlichkeit.

Leo Heller.

# Die selbstlose Frau

„Ich liebe", ·rach sie, „einen Mann,
Ich liebe ihn viel mehr wie mich mein Leben.
Was eine Frau nur geben kann,
Das alles hab' ich ihm gegeben!"
„Wie selbstlos", sprach ich laut zu ihr,
„Wie rührend, daß Sie ihm das gaben!"
Im stillen aber dacht' ich mir:
„Was mag sie wohl genommen haben . . .?"

M. S.

# Das Nackte

von Landgerichtsrat Dr. Otto Goldmann.

Bekanntlich fertigt der Bildhauer meistens nackte oder wenig bekleidete Statuen, Reliefs und dergleichen an? Danach müßte man schon bei den Künstlern des Altertums Umfrage abhalten, denn auch sie taten desgleichen, obwohl das öffentliche Leben zur Altertums das Bemand sehr wohl kannte. Sehr einfach: die Kunst sucht den nackten Körper, und sie benutzt Verhüllungen höchstens zur malerischen Drapierung, wenn nicht gar Hervorhebung der Schönheit des verhüllten Körpers. (So den Apollon von Belvedere.) Und es ist gut, höchst erspriesslich sogar, daß uns wenigstens die Kunst den nackten Menschenleib sehen läßt, indem der Künstler vor seinem geistigen Auge das Idealbild des wirklich schönen Menschen sucht und dieses nachgestaltet. Sein Werk erfreut uns dann nicht nur, es belehrt und ist geeignet, uns manche böse Stunde nachzuweisen. Denke man doch daran, wie die Venus von Milo aussehen würde, wenn ihr Körper durch ein Korsett verunstaltet wäre. Soviel ich weiß, hat bisher noch kein katholischer Männerverein gegen die Korsettgestalten den Kampf aufgenommen, die doch durch die unnatürliche Einschnürung der Taille ein sexuell direkt aufregendes Hervortreten der Hüften bewirken, wenn das Korsett auch die Büste verdrängt. Wer noch mehr über die Schäden erfahren will, möge unter unverschämtesten Kleidung am und im Frauenkörper anzurichten vermag, der betrachte schaudernd die Abbildungen in dem Buche „Arzinger, Der weibliche Körper und seine Verunstaltungen durch die Mode".

Daher ist der bildende Künstler noch mehr als der Arzt berufen, uns zur Natur und ihren Formen zurückzuführen. Denn: mens sana in corpore sano, sagt der Lateiner; was auch deutsch heißt: bekleidet der Frau das Korsett auf Herz oder Leber, so wird sie geistig, sämtlich und krisch Kongestionen. Wilhelm Büchse sagt: „Am unverhüllten lebenden Nacktkörper (z. B. der Venus von Milo) liegt eine ganz besondere Wohlgefälligkeit in den Linien der Brust, der Körperseiten, der Hüftansätze, des Rückens bis zum Gesäßansatz". Doch hören wir lieber auf, Wölfche zu zitieren, denn der Mann soll ein Buch über das Liebesleben geschrieben haben, und wir wollen doch von dem reinen Genuß und — vom Korsett sprechen. Jedenfalls beläßtigt sich der Künstler erzieherisch und nicht etwa unsittlich, wenn er theale Nacktfiguren herstellt. Theale? Mädchen, unbekannt wurden leider auch auf diesem Gebiet geschossen. Denn welche Verunstaltung zeigten zu Anfang dieses Jahrhunderts namentlich die Pariser Frauenbilder mit dünner Taille und äußerst beträchtlichem Hintertell.

Eine kleine Abschweifung sei gestattet, die mehr kunsthistorischer Art ist. Weshalb weisen die meisten antiken männlichen Statuen einen schlanken, muskelarmen, beinahl weiblichen Körper auf? Etwa weil der weibliche Körper ästhetisch schöner als der männliche ist? Die erste Frage läßt sich schwer beantworten. Jemand hat gesagt, es käme von der Knabenliebe im Altertum her, welche den Jünglingsbultus entstehen ließ. Es kann sein, daß der Mann recht hat. Und ist der reife Mann oder das reife Weib schöner? Hierfür möchte ich Paul Büchner zitieren: „In ihren Teilen wie als Ganzes befriedigt die weibliche Gestalt mehr als der männliche Körper, der in seinem Bau, in seiner Muskelbildung und Behaarung dem Tiere näher steht als der weibliche". Natürlich cum grano salis zu verstehen, auf deutsch: es gibt auch theale Männer und offenbar häßliche Weibsbilder.

Zum Thema zurückkehrend, möchte ich an den Ausspruch Lessings im Laokoon erinnern und frage mich, ob die Leserschaft gewillt und geneigt ist, schöne Menschen nach schönen Bildern heranzuziehen.

Da muß ich mich doch bedenklich hinter den Ohr kraulen, denn mir fällt folgendes ein und ich verzeichne kurzst Jm Jahre des Heils 1908 erhielt die Kunsthandlung von Tagnarelli in Stuttgart einen Brief von einem Sittlichkeitsverein, in welchem empfiehlt die Entfernung klassischer Abbildungen aus dem Schaufenster verlangt wurde. Vorübergehende hätten nämlich Anstoß genommen, und die Entfernung liege im Interesse des öffentlichen Anstandes. Bitte: wer ging zuerst? Himmel, hätte der Mann im alten Rom oder Athen alle sind Meter weiterrennen müssen!

In Augsburg gibt es einen Brunnen. Der alte Augustus ist drauf. Um ihn sind verschiedene Figuren gelagert, die klassisch und daher nackt sind. In einem Photographiegeschäftchen waren mal ihre Bilder zu sehen. Daran nahmen Anstoß: ein Beamter (er hatte wohl nur ein Amt!), ein Pfarrer und zwei Frauen. Das genügte für Augsburg. Die Bilder wurden entfernt.

Über auch Aachen hat sich etwas geleistet. Steht da auf dem Fischmarkt ein Brunnenbubert von Hugo Lederer, das zwei zappelnde Fische an seinem nackten Bäuchlein hält. O weh, dies Aachener Brunnenbubert, in das sein Schöpfer so viel frischen deutschen Humor steckte. Die Aachener hatten von diesem guten Humor nur einen schwachen Begriff, vielmehr mußten sie sich sittlich arg entrüsten, daß das Bäbelein so gänzlich nackt war. Das konnte das für Unheil unter den herumschlendernden jedoch schon darüber hinausgewachsenen) Aachenerinnen anrichten. Und sie beschwerten sich schleunigst beim Kadi, daß man einen kleinen nackten Kerl so vor alle Augen hinpflanzt, und das Brunnenbäberle dürfte nun wohl ein bis drei Feigenblätter erhalten haben. Der Künstler, der noch dazu den köstlichen kleinen Brunnen der Stadt Aachen geschenkt hatte, wird hoffentlich dafür ein ersätzendes Lächeln gefunden haben.

Auch Biebrich ist halb kathölisch, liegt es doch an der Pfaffenstraße. Doch gibt es ein Kriegerdenkmal mit einem Löwen. Dieser Löwe ist ein Löwe und keine Löwin. Besser in der Naturgeschichte orientierte Düstermänner verlangten die Kastrierung des armen Tieres. Sie wurde ausgeführt, denn — Biebrich liegt an der Pfaffenstraße.

Dann kommt im Jahr 1908 wieder einmal Breslau dran. Die 1. Strafkammer seines Landgerichts verbietet und läßt untersuchen machen Abbildungen von: Die drei Grazien, Der Kreis von Bonghesie, Der Diskuswerfer (Antike Skulpturen im Louvre, Paris), Centaur und Nymphe von Begas (im Berliner Zoo). Die Venus von Giorgione (Dresden). Herz, was willst du mehr?

Augsburg meldet sich schnell wieder. Der Ruhm läßt es nicht schlafen. Ein nackiges Brunnenbubert muß um das Bäuchle schnell eine züchtige Weinranke kriegen, weil nämlich das nackige Bäuchle „einen Sturm in Zentrumskreisen" hervorgerufen hatte. Ob jeder Augsburger seitdem zu Haus eine Weinranke parat liegen hat, wenn ihm ein eigenes Bäbele geboren wird?

Rothenburg a. d. Tauber. Das hat den Vogel abgeschossen. Dort erregte öffentliches Aergernis die — nackte Wade an einer Skulptur. Tatsächlich und wirklich.

Nodin ist ein französischer Bildhauer. Seine Sachen sind wirklich nicht unsittlich. Trotzdem hat sich München, das außer dem Katholizismus ein Hofbräuhaus besitzt, auf jenes Mannes Werke gestürzt. Das Schöffengericht, gebannt durch den Einbruch, den der beschlagnahmende Polizist hatte, ließ erlassen die Frage des Angeklagten nicht zu, ob der Herr Polizist eine künstlerische Vorbildung besitze. (Wer vielleicht auch nur ein Zug, diese Frage?) Es hielt auch dafür, daß die vom Kunsthändler Rudolf Wagner in einem Schaukasten am Maximiliansplatz („Müllianaplatz!" rufen dort die Schaffner aus) ausgestellten Bilder von Rodin, Klimsch, Jannsen den öffentlichen Anstand verletzten, weil sie — „in einer auf die niederen Instinkte spekulierenden Art ausgestellt wurden. Die reihenweise Ausstellung von Nuditäten ist geschmacksver graber Unfug, wenn an so einem verkehrsreichen Platz geschehen."

Herr Wagner überlegt seitdem, ob er die „Reihe" durch Maßkrügerl oder durch fromme Schriften sinnreich unterbrechen soll. Er ist immer noch zu keinem Entschluß gekommen, weil die Revolution in Bayern bisher noch nichts geändert hat.

Das hätte ich übrigens das Kapitel Skulptur und Nacktheit zu sagen!

# Sensationen des Tages

I.

Eine Woche ohne Sensationsverbrechen, ohne Mord? Ist's wirklich möglich, daß wir „nur" ein Eisenbahnunglück mit etwa 25 Toten hatten und sonst nichts geschah? Wie weit sind wir doch noch von anderen Städten der Zivilisation entfernt! In Chicago zum Beispiel vergeht kein Monat ohne 30 bis 40 Morde. Das ist mehr als einer täglich, und Chicago dürfte damit den Ruhm für sich in Anspruch nehmen können, den Mordrekord für die gesamte Welt aufgestellt zu haben. Aber auch noch in anderer Beziehung stellt es einen Rekord auf. Man hat nämlich Mord nämlich kaum der zehnte Teil bestraft aber hingerichtet. Die Mehrzahl kommt mit ganz unzulänglichen Strafen weg oder wird ganz freigesprochen. Man billigt nämlich dem Verbrecher meistens zu, daß er im Augenblicke der Tat ohne volles Bewußtsein gehandelt habe, und sowie diese Voraussetzung durch die Umstände einigermaßen als vorhanden erscheint, erfolgt prompt der Freispruch. Gegenwärtig warten in Chicago 86 Mörder auf ihre Aburteilung. Eine unerhörte Zahl! Und bei der Handhabung der gerichtlichen Verfahren und bei der großen Aussicht, freigekommen, ist es schließlich nicht verwunderlich, wenn die Zahl der Mörder wächst. Man schlägt jetzt zur Abschreckung vor, anstelle der Einrichtung durch den elektrischen Stuhl den Tod durch den Strang an dem Mörder zu vollziehen. Doch auch diese Aenderung der Strafe dürfte kaum den gewünschten Erfolg haben. Denn die Todesstrafe ist noch nie ein Abschreckungsmittel gewesen, und sie wird es ganz besonders nicht in Chicago sein, wo so viel Aussicht für den Mörder besteht, um jede Strafe herumzukommen und frei auszugehen.

Wir Deutschen können also angesichts dieser Tatsachen und trotz der Kannibalen Haarmann und Denke unsere Häupter wieder etwas stolzer recken: auf 88 Morde im Monat hat es bei uns auch Berlin noch nicht gebracht, wird es hoffentlich auch nicht bringen. Auch trifft den Mörder in Deutschland in den meisten Fällen die volle Strenge des Gesetzes. Also trösten wir uns: diesen Vorsprung der anderen brauchen wir nicht einzuholen. Sie sollen ihn getrost behalten.

II.

Wissen Sie, was das „Manneken" ist? Vielleicht haben Sie es schon einmal abgebildet gesehen und herzlich darüber gelacht. Das Manneken ist nämlich ein derber, draller Bub, der eine Berühmtheit von Brüssel darstellt und den jeder Besucher von Brüssel kennt. Das Manneken ist so herzig und lieb und als ein solches Naturwesen von Künstlerhand gestaltet, daß ihm auch die ältesten und prüdesten Dame es nicht übel nimmt, daß es gewissermaßen — mit sich selbst Fontäne spielt. Niemand findet das Kunstwerk unanständig, die Brüsseler würden den Spießer, der an ihrer lustigen Statue Anstoß nähme, schön auslachen.

Nun ist aber folgendes geschehen: eine Brüsseler Künstlergesellschaft hat eine Nachbildung des Männchens dem Pariser Magistrat zur Aufstellung geschenkt, und die braven Pariser Stadtverordneten zerbrechen sich bereits eine lange Weile den Kopf darüber, wo sie das reizende Männchen aufstellen sollen. Soll man ihn mitten unter die Fontänen des Concorde-Platzes bauen, weil er ja doch auch ein schalkhafter Wasserspeier ist? Was aber würden die englischen Ammen sagen, die hier ihre Jöglinge spazieren führen? Es geht nicht. Der Berichterstatter des Denkmalsausschusses hat schließlich eine Ecke in der Straße Saint-André-des-Arcs vorgeschlagen. Aber, aber

# Kletschkauer Tagebuch

Von Morituras.

Mit dem Bürstenbinden war es also nichts. Mein wacherer Lehrmeister entfernte sich mit der düsteren Prophezeiung, daß ich es nie im Leben in diesem Berufe zu etwas Rechtem bringen würde.

Niedergeschmettert sank ich auf meinen Schemel. Eine brauchbare, handliche Bürste zu verfertigen — —, ja, der Mann hatte recht, das würde ich nie lernen. Ich fühlte mich als ein ganz und gar nutzloses Subjekt, ein Verkommener, ein Parasit.

Trost und Vergessen suchte ich in dem Buch, das ich im Bandschränchen meiner Zelle vorgefunden hatte. Es war ein „Geographisches Lesebuch zum Gebrauch für höhere Schulen". Wirklich, es war eine interessante Lektüre. Längst vergessene Kenntnisse konnte man darin auffrischen. Zum Beispiel: Venedig war bezeichnet als Hauptstadt einer österreichischen Provinz und im Anhang fand ich eine Karte des Königreiches Hannover. Es war eine sehr interessante Lektüre.

So war mit Bürstenbinden und schätzenswerter Bereicherung meines Wissens der erste Tag vergangen. Ich wischte mein Abendlöppchen, und als in meinem Buche gerade eine spannende Abhandlung las, so, als ich mich grade in die Geheimnisse der Kabellegung vertiefte, bums, da verlöschte das Licht, und ich saß im Stockdusstern. Die vorangegangene Lektüre bewirkte, daß ich mich in dieser Nacht über Schlafstörungen nicht zu beklagen hatte.

Der folgende Morgen brachte eine frohe Botschaft. Da ich mich zu handwerksmäßiger Arbeit als ungeeignet erwiesen hatte, wollte man es mit meinen geistigen Fähigkeiten versuchen. Ich sollte, so wurde mir verkündet, mit dem Hirn arbeiten. Man hatte mich zu einer „geistigen" Beschäftigung ausersehen.

In froher Erwartung lauerte ich auf die Arbeit, die man mir bringen würde. Ich hatte davon gehört, daß einige Gefangene damit beschäftigt wurden, Lohnlisten zu führen und andere schriftliche Arbeiten zu verrichten. Sicher würde derartiges auch von mir verlangt werden. Ha, nun konnte ich zeigen, daß ich doch zu etwas zu brauchen war.

Die Tür tat sich auf, ein freundlicher Herr in braunem Samtjoppe trat herein, gefolgt von einem Gefangenen. Der Gefangene trug einen riesigen Pappkarton vor sich her, und dieser Karton enthielt die geistige Arbeit, die mir anzuvertrauen man beschlossen hatte. Der Herr in der braunen Joppe sah mich prüfend an, ob ich wohl imstande wäre ein solch ungeheuer schwieriges Werk, wie er es mir da brachte, auch zu verrichten und dann, ernst und weihevoll, wie ein Oberpriester bei der Opferung, zum Allerheiligsten lüftet, hob er den Deckel von der quadratischen Schachtel. Ich sah sie bis zum Rande angefüllt mit einer weißen, beim ersten Blick undefinierbaren Masse. Nun breitete der Gefangene, der als Hüter dieses Schatzes diente, einen Bogen im unschuldsvollen Weiß prangenden Papiers auf meinem Tisch aus, pustete noch einmal darüber hin, um ja jedes etwa vorhandene Stäubchen davon zu entfernen, und dann griff er mit beiden Händen hinein in die weiße Masse. Parsival, der den heiligen Gral emporhebt, kann das nicht mit mehr Andacht und innerer Bewegung getan haben. Nun erkannte ich, was das weiße rätselhafte Zeug eigentlich war. Ich hatte es zuerst für Schlagsahne gehalten, und mir war bei dem Anblick des weißlichen Materials, mit dem ich sich beschäftigen sollte, bereits das Wasser im Munde zusammengelaufen. Aber es war keine Schlagsahne, sondern die weiche, weiße Masse entpuppte sich — — als Pferdehaare. Und zwar waren es die Haare vom Fell eines pflastermüden Schimmels. Die jetzt zur Herstellung von Wasserpinseln verwendet werden sollten. Eine Handvoll der feinen, seidenweichen Haare breitete mein neuer Lehrmeister auf dem weißen Papier aus und erklärte mir dann, welch hohe Meinung man in meine geistigen Fähigkeiten setzte, daß man mir grade diese Arbeit anvertraute.

Der Witz war der: zwischen den weißen Härchen waren vereinzelte schwarze Borsten. Diese hätten den Wert eines Rasierpinsels bedeutend herabgesetzt, und so galt es, sie sorgfältig herauszulesen. Das war eine Arbeit, die Verstand und Intelligenz erforderte. So meinte mein Mentor. Wehe, wenn zwischen den weißen Härchen ein schwarzes übrig blieb. Ob ich kapiert hätte? Ich nickte stumm und ergriffen.

Die Tür fiel ins Schloß und ich saß wieder allein. Die Aschenbrödel, die Erbsen lesen sollte. Eine Weile pickte ich mit angefeuchtetem Finger die schwarzen Härchen heraus, aber dann fühlte ich, daß meine geistigen Kräfte dieser Arbeit doch nicht gewachsen waren. Wenige Stunden bei dieser Beschäftigung, und auch das wiederstandsfähigste Hirn mußte unwiegerlich verblöden. Außerdem schmerzten mich die Augen. So stieß ich den Pferdehaarbesen fort, rückte den Schemel an die Heizröhren und, den Rücken wohlig durchwärmt, versenkte ich mich wieder in mein interessantes geographisches Lehrbuch.

Nach zwei Stunden kam der Arbeitsinspektor, um die Früchte meiner „geistigen" Tätigkeit zu besichtigen. Er sah meinen tränenden Blick, der Rauch der in die Zelle geschmuggelten Zigarette, die ich bei seinem unvermuteten Eintritt fortgeworfen hatte, war mir in die Augen gestiegen, und der wacherer Mann empfand tiefes Mitleiden. Das Borstensortieren wäre freilich nichts für schwache Augen, meinte er und sah mich kummervoll an. Sicher zerbrach er sich den Kopf, was er mit mir beginnen sollte. Aber da hatte er doch eine passende Beschäftigung für mich gefunden. Das interessante Gebiet, auf dem ich mich nun betätigte, war die Blaupaucherei.

Blaupaucherei — — was ist das?! Denjenigen meiner Leser, (es sind ihrer hoffentlich recht viele!) die noch nicht die Lust von Kletschkau genatmet haben, sei es verraten: es handelt sich bei dieser Tätigkeit um das Verpacken jenes blauen Pulvers, das unter dem Namen „Waschblau" zwar wenig beachtet, aber allgemein bekannt ist.

Waschblau, das ähnelt nicht nur in der Farbe, sondern

# Der schöne Kurt — und wieviel Frauen?

Da soll noch einer sagen, daß unsere Breslauer jeunesse dorée sich nicht zu amüsieren verstehn! Geld haben die Breslauer Kaufmannssöhne. Und wenn sie wirklich der Gesellschaft entstammen, haben sie auch die nötigen Manieren, Frauen zu imponieren. Und Frauen zu verführen! Was bei der heutigen Moral unseres weiblichen Geschlechtes, nebenbei gesagt, gar nicht so schwer sein soll.

Kurt S . . ., nennen wir ihn kurz bei dem Namen, den er in den mondänen Cabaulen führt: der „schöne Kurt“, ist in einem sehr großen G-schäft tätig. Im übrigen ist er nicht nur ein Mensch, der sein Geld mit Anstand auszugeben versteht, er verfügt auch über jener Hochstelligse Vorzüge, durch die er bei anständigen Frauen und solchen, die es gemesen sind oder noch werden wollen, manche Chance hat.

Also: da weilte er mit einem seiner Bekannten, einem Herrn mit sehr viel Geld und sehr wenig Haaren, gewöhnlich „Fürst Bobby“ genannt, in Krummhübel, und Aufsehnfall sowie Lebensmandel bieser beiden Breslauer erregte allgemeines Aufsehen und war ein höchst abwechslungsreicher. Und zuletzt, nach etlichen Dutzend Gottersprüngen, kam der „schöne Kurt“ in ziemlich feste Hände. Und bieses sehr zarten und sehr gepflegten Händchen gehörten einer Berliner großen Künstlerin, die in Krummhübel weilte, um sich zu erholen. Ob sie diese Erholung wirklich gefunden hat, oder ob die Liebe zu dem schlanken, schwarzen Kurt und zu dem sehr wohlhabenden Fürst Bobby nicht doch etwas anstrengend für sie wurde, sei dahingestellt.

Kurt kam aus Krummhübel zurück, machte ein Gesicht wie ein neugeborener Engel, auf daß ihm keiner seine Schandtaten ansehe, machte nachmittags ohnes seinen Dienst und ging dann gegen ½10 Uhr sittenstrenz und tugendsam nach Hause. Doch ungeahnt zwei Häuser von seinem Hause entfernt tritt aus einem Hausflur eine noch nicht alte und sogar sehr sesche, aber durchaus hysterische Dame, schwingt vor bes reichlich erstaunten Kurts Gesicht einen sehr scharf geschliffenen Dolch und zischt ganz Fürchterliches von: „Du! Du hast mich betrogen, ich erstesche Dich. Du Betrüger. Deinetwegen bin ich zu meinem Manne weggegangen, und jetzt hat du eine andere!“ Zwei Hausbewohner kommen zufällig vorbei, und bei sehr peinlich bedrückte Kurt war klug, ließ die Dame mit dem Dolch stehen und schlüpfte in die Haustür. Die er schleunigst zuschlug. Heute noch steht vor dem Hause in der M . . . . straße, in dem bei schöne, schlanke Kurt wohnte, allabendlich, oft stundenlang, eine noch nicht alte und sogar sehr sesche, aber reichlich hysterische Dame, um ihren ungetreuen Kurt zu erstechen. Doch der weiß jetzt sicherlich nicht mehr dort, sondern hat sich ein kleines, möbliertes, aber von bolchewistischen Damen durchaus geschütztes Zimmer in einer ganz anderen Gegend gemietet. Und hier hat er Zeit darüber nachzudenken, daß es in unserem sonst so faden Breslau doch noch höchst temperamentvolle, in ihrer Eifersucht unberechenbare Frauen gibt.

Ob Kurtchen durch diesen Vorfall sollber geworden ist? Ein altes, kluges Wort mag ihm weiser Rat sein:

„Bei jungen Mädchen, Kurt, greif zu,
Doch die Ehefrauen laß leiber in Ruh!“ . . . . . —u.

# Was tut sich in Berlin?

Dich hat der liebe Gott
Noch Nötz gemacht,

singt Lea Geldl nun schon an allerlei Abenden, und Narren und Weiß lingens nach. Jeder hat dabei einen Bestimmien, eine Bestimmte „im Auge“. Hübsch sind die Augen, in denen etwas lebt und lobt. Nur Mut darfs nicht sein. Was aber lebende leider in den hübschen Augen bei Klavierlehrerin Mierke aus der Gerdinusstraße in Charlottenburg. Sie ging hin und stahl ihrem Freund ein paar Platinringel. Der Freund, Dr. Otto Meyer, Wundarzt und Geburtshelfer — nur nicht Geszialist für die Wunden einer Freundin — ging darob gleichfalls hin und erstattete Strafanzeige. Nein, sowelt darf Freundschaft nicht gehn. Nicht bis zu Schmeißliegeln aus Platin, denn ohne sie kann so der Doktor in nichts anderem mehr schmieren als nur noch in Groll. Nicht auch bis zu Stichverletzungen. Noch zwölf Jahre opferbereiter Freundschaft! In dieser Zeit sind doch Leute, die sich lieben, einander bestimmt vielmals viel gewesen. — Andere setzte ein anderer Arzt mit einer Dame, einer Zeitungsfrau. Auch diese Freundin wart nicht ausge?rochen weiblichen Geschecho. Kokain. Er log in Lebensschaft soviel von dieser Freundin in sich auf, daß der Dr. Franz Hiller von der Jannowitzbrücke überhaupt nicht mehr erwachte. Schade um seine noch nicht zur Geltung gekommenen 23 Jahre. — Ganz energisch indessen gingen, weil nun schon einmal von Ärzten die Rede ist, zwei Mediziner an einem Vormittag mit Säbeln einander zu Leibe. Und haben sich Dr. C. den Kopfes Dr. B. erhoben sich den Kopf kaputt. Meinetwegen. Nur hat sich dadurch an der Sache, um die es sich handelte, auch noch nicht ein Jota geändert. — Es gibt da einen schönen Satz von Cornus, der die Urzachen solchen Geschehens so interessant einzelnen Ärzten sei für sich ganz besonders gewzigt worden: „Es gibt Frauen, die man nicht heiraten sollte. Man sollte sie keine Freunde heiraten lassen.“

Wer es gibt auch Gesellschaftskreise, in denen man das noch anders macht. Da lebt eine führende ionische Militärpersönlichkeit, der schon 89 Jahre alte, aber sehr aktive General Weiler. Er hat sich noch einmal verheiratet. A tempo fogar. Mit der Freundin seines eigenen Sohnes. Das ist zwar in der zweiten Januarwoche in Spanien geschehen, doch wenzlen kommt das, mirklich, auch bei uns vor. Die Dame bringt ihm gleich zwei Kinder mit in die Ehe, deren Vater der Sohn ihres Gatten ist. Trotzdem ist die Angelegenheit garnicht so drollig, als sie sich liest. Sondern recht ernst. Und traurig. Der verheiratete Junior Weiler hat seit Jahren von seiner Frau getrennt und findet keine Scheidungsmöglichkeit. Ebenso Kinder existieren nicht. Die Familie Weiler würde teuflim also mit seinem Zobe misstehen. Das aber soll eine Vermögensanfindung verhindern werden. Um nun die Kinder seiner Freundin legitimieren zu können, gab er deren Mutter seinem Vater. Daraus wurde nun freilich ein niedliches Carlos-Prinzen-Drama. Und der Junior Weiler ist jetzt de facto zum Bruder seiner eigenen Kinder geworden. Daran ist gar nicht zu rütteln. Zustand!

Bei uns hägt inzwischen der Erzerzing um Anerkennung seines Privatsekretariats vom des Leben Dels, und der Chef bes demokratischen Partei, Staatsminister Erich Koch, verlobte sich mit der Tochter Irma des Generals von Blanquet aus Kassel.

Uebrigens: ein Wahrzeichen der Zeit, unserer Zeit: das blaue Blut der Zirkusse beginnt allmählich auch zu verblassen. Individuell. Vor allem bei den geflirteten Damen. Die Männer bleiben bei der Gattinnenwahl immer traditionell im alten Rahmen. Oder auch Kreise. Deshalb ist die jüngste Tochter des Erzherzogs Salvator, weil für die Souzanspielleiterinnenkreisen nicht mehr behagten, noch Gallmenerin durchgekrannt. Jetzt hat die noch sehr junge Tochter des ehemaligen Hofmarschalls, Fürsten M., ein Bäpnchen klein, zierlich und zart, einen Bunnenarzbeiler geheiratet. Das heißt, verhandelt haben die beiden sich bereits vorher. Aber wie oft wird denen nicht auch in anderen Kreisen mit „Vorliebe“ geheiratet? Neben mit nicht drüber. Ihr bereitete der allmählich Ausfieg wenig Spaß, und kurz entschlossen trat die mit

# Tanzt, Kinder, tanzt!

Ich hab in meiner Jugendzeit
das Tanzen selbst gelernt.
Und stand mit meiner blonden Moth
in strengbewachter Stiftsmarkt
drei Schritt vom Mutterarm entfernt.
Dann hoben wir das rechte Bein,
den linken Arm, die rechte Hand
und tanzten wie die Kindlein klein
behutsam, schüchtern und galant.
Das war die Zeit, da Stite
und Tugend sich zum Glück ergänzten
und nur die Augen, sehr verstohlen bitte,
nach tiefeven Wünschen glänzten.
Heut muß es Shimmy, Boston, Foxtrott oder Onestep sein:
Heut ist Exstase Trumpf und Raserei,
Heut müssen alle Wieder brünstig schreien!
Heut sind die Schultern nackt, die Brust ist frei!
Heut zittert der geheimste Nerv dabei,
Heut schwebt im Himmel fast ihr rechtes Bein,
das linke stößt an seinem Knie vorbei . . .
Heut ist's erst fein!

Was waren wir für Esel doch
in unserer Jugendzeit.
Heut hat die Stiftsmarkt ein Loch,
doch tanzen tun sie noch und noch
und immer noch zu zweit.
Erst stoßen sie sich vor die Brust
dann beugt sie tief bis nachten Knie
Dann springt er mit emsfammter Lust
in Sprüngen dann über sie.
Dann zerrt er sie am Wuschelschopfe
Dann muß sie sechsmal trampeln
Dann bogt sie mit dem Bubikopfe,
Dann machein alle Ampeln.

Heut muß es fast so wie im Paradiese sein!
Nur daß die Jazzband etwas lauter lacht,
Als Gott in seinem Zorne konnte schreien,
Nur daß die neue Eva raffinierter lacht,
Nur daß der neue Adam, unbewußt
im rechten Augenblicke Kurzschluß macht
um ungestört zu zweien allein zu sein . . .
Heut erst ist's fein!!

Hans Galton.

15 Jahren aus der Kloster-Erziehung Gutlassene als Arbeiterin in eine Zigarettenfabrik ein, machte zu Hause bei sich alles, was zu machen war, nähte, stopfte, flickte, buchstopfrisiert, und Sonntags begab sie sich mit ihren Kolleginnen auf den gewöhnlichen Schwoofoden. Verzinigt war sie hier wie alle andern auch. Und daß die Lokalkavaliere sich um sie rissen, verstehst sich. Das heißt, von ihrer durchlauchten Geburt wußte niemand etwas. Die prinzeßliche Jungfrau pauffierte frei mag wie jede andere Garmen auch, ja und — dabei kommts dann eben manchmal, hoh . . . doch bes Freund beiß Fiere ist nur Stuhl und beschloß: rasch heiraten. Nun sind aber beide noch minderjährig. Sie wußten, nicht genn, aber eben müssen, den Eltern beichten. Hallo! Skandal! Zamtamt! Wrestlesnee war bei ofebem noch das sanftere Wort. Zunächst wurden die beiden sündigen Glückstäcke nach aus mäßs abgeschoben. Der junge Peter kam indessen auch dort weiter. Er blieb zudem noch wie vor ein anständiger Kerl und liebte sein Model. Von dem er nun wußte, daß es eine nichtsnutzende Prinzessin war. Schließlich traf denn auch die unumgängliche Heiratserlaubnis ein, na und nun . . . Prinzeßchen ist Puppenmutter. In doppeltem Sinne.

Niedlich, ja? und mohr, die Geschichte!

Inzwischen wirkt sich in Berlin natürlich allerlei Zauber aus. Es nibt heimen selbsch gräwimten Soel, der noch an einem günstigen Tage frei wäre. Maskenbälle. Backbierfeste . . . bes heißt, die einen geben, und zu den andern geht man. Am Ende verfällt man hier wie dort dem Drek. Im Marmorsool neben einem Bühnenintervenall. Mit Jazzband, Geal-Game, bes beißt Tischfußball, Tombola, Schäffers als Konferenzier, Hennes als Kabarettshäuptling und allerlei Leuten von der Rampe. Weit und liebenswürdig war die Sache. Man trat sich ein bischen. Aber nur eigentlich wird man nicht netretert? Weiter, wo wird man nicht genennt? Gehen S'e die Anfündigungen der Kabarette, denn glauben S'e bestimmt, nirgendwo ihrer Gesundheit zuträglicher aufgenommen zu sein. Allerseits Frohsinn mirken mit. Eintritt frei. Kein Weinzwang. Da geht man natürlich hin. Und erlebt sein haberrisflaues Wunder. Eintritt frei, aber nur gegen Vorzeigung der Gerberbemerke. Mit bieser Merke für eine Mirk beginnt die Geschichte. Kein Weinzwang. Angemein. Die bilsette Flasche kostet auch nur zehn Mark. Ohne Eins zwanzig bei Wertheim. Aber man muß ja nicht. Der Kellner merkt das schon. Sie brauchen gar nicht bestellen. Er bringt eben. Eine kleine Karaffe, ein Karaffelchen, ein Karaffeleinchen. Bier. Ein Glas bersu. Jede Person mirk natürlich besonders karaffiniert behandelt. Macht drei achtzig. Rappicht! Ob die Leute verdienen? Genäßnlich sind freilich alle bieje Kabarette mit neuzeitlicher Gastronomie noch längstens drei Monaten pleite.

Pleite ist zunächst wieder mal die „Rampe“. Wie oft war sie schon? Trotz ihres Monokels, das sie nie verläßt, ist Anita Berber ebenso bei Herzen Trabbe hineingefallen, wie Rezi Langer. Das Theaterlokal wurde zur Kinokomödienbude, nachdem sich Direktor Weiß und Direktor Ickel ein paar Grobbeiten öffentlich gelegt haben. Der andere ward dem einen nor, daß er nicht deutsch sprache, und der erinnerte an verlassene Zickelein.

Ganz und gar abgeglitten ist die „Gondel“. Ohne schlüpfenden Fallschirm. Trotz Defiriten und Wuchern Bendow. Bei diesen aber anderen tragen Beide um sie. Pekuniäres natürlich. Man darf ihnen gonbolieren. Trotzdem ist Bendow — gestern schrieb er mit und landete mit seinen Bills, das aber nach aus glücklicheren Zeiten stammt — von seinem Unfall im Großen Schau'spielhaus wieder genesen. Und die Beiterkeit ward schon vorzeitig, aus intimen Gründen, dem „Roland von Berlin“ den Fehdehandschuh vor die Lachtisiel Schneider-Duncker. Die mecht ja nun mit der Bendow zusammen.

Auch sonst noch legt der Mäßegeiser außerordentlich viele kaule Eier. Das heißt, einen Operndall, nach Jahren wieder, werden wir dennoch haben. 50 Mark für den Eintritt. Der Stuhl kostet noch besonders 50 Mark. Indessen weiten, daß das Haus trotzdem ausverkauft sein mirk?

Im Sportpalast wurde bieser Tage Mitenz, scheinbar ein für allemal, vollkommen erledigt, und Breitensträter, der meßkwürdig oft in der letzten Zeit in den Ring tritt (er hat sich angemöhnt, das Wort WÜRGEGRIFF nur mit großen Buchstaben zu schreiben) wurde auch nicht so gleit mit dem Belgier Humbech fertig, wie er sich das gedacht haben möchte. Das Haus fängt nicht null, voll aber war das Publikum. Das Bibertipuche. Gs rauchte, trotz des neu erlassenen Rauchverbots, erhebliche Zurufe. Die nicht Schmeichelnieiag waren, zumeistens für Breitensträter. Gebrüllt hat die Masse wie die Löwen. Und das nahm ich alsbald zum Anlaß, Schneider, den Löwenvater des Zirkus Busch, bei den Kosten für einen anständigen normal veranstalten Löwen, nicht Solanz, sondern Zirkuslöwen, zu befragen. Ein ganz gewöhnliches Biest ist schon für 5000 Mark zu haben, aber die ganz große Klasse und Zuchtlöwinnen erfordern das vierfache. Mindestkapital einer G. m. b. H., 20 bis 30 000 Mark. Ich beabsichtige jedoch nicht, mich einen zuzulegen. Ich bewundert.

Einen löwenmäßig langweiligen Abend hat dafür kürzlich die Staatsoper. Um Peter Cornelius zu ehren, brachte sie seinen „Barbier von Bagdad“ heraus. Die Aufführung war wunderoll. Kleiber hatte alles blendend in Ses Hand. Aber notzem hielt der Sohn des Komponisten, Professor Carl Cornelius, eine Gedächtnisrede. Und das hieß breiviertel Stunde hindurch Langeweile ertragen.

Im „Neuen Zoo-Theater“ gabs eine neue Operette „Wild-West-Mädel“, ganz amerikanisch, nur Jazzband, das wird der Berliner nicht lange ertragen. Die Theaterbesucher waren, bis der Saal verdunkelt wird. Dann öffnet ein freundlicher Händebruch bei den Schlesiern ihnen auch ohne Eintrittskarte die besten Platzgattungen. Eine andere amerikanische Operette, die aber in Berlin gemacht wurde, bekamen Walter Kahn im „Operettenhaus“. Ansehen darf man sich das natürlich. Schon weil die Palasiß mit Paussen singt, und weil Lea Geldl sehamant auftritt und liebenswürdig singt. Die Musik aber? Die Geschichte? Ein Strauß von Strauß. Und auch sonst nichts aus Amerika, sondern heimlich heimlich heimlich von Frankreich bezogen. Im „Schloßtheater“ gab man das „Dreimädelhaus“ recht nett, und in Reinhardts „Komödie“ „Sechs Personen suchen einen Autor“. Von Pirandello. Aber Jeder darf man die Angelegenheit jedoch nicht achten. Sie bietet vielmehr so ungemein viel des Neuen, des Aparten, für uns Abartigen, daß man sie erleben muß. Im begeistert zu sein, um zu wissen, daß man einem eigenartigen Erlebnis begegnet ist.

Um zu wissen, daß „Die zehn Gebote“ hat man in Belgien nachzieten. Die Götter des Belgiamer wollen, wenn wieder Konkurrenzneides es gescheyen sein mag. Im „U. T. Kurfürstendamm“ kam die „Puppenkönigin“ der Tränenfilm, die als Ernerbsgeselschaft eben wegen ihrer geliebenen Kerzenlichter allerlei jüdischen Kerzen schicken muß. Die gemeinnützige Sozialgesellschaft hat ihr anstatt damit zu bauen, Staatsgeld geräumt, Millerhand Krach daraus. Krach hat früher auch schon bieser Film erlebt. Bei der Zensur. Er ist trotzdem ein harmloses Duftspiel, mit allerlei heilbringgegenen Frauen, Gaunern und verliebten Leuten. Merle Jacobini vermag zwar dabei nicht zu überzeugen, daß sie erheblich viel kann, doch ihre Jugendlichkeit besticht immerhin. Harry Liedtke erscheint als angenehmer Mensch, und auch die Kupfer neben Wagmann, Viggo Larsen und Erner Bognar sieht man recht gern. — Immitten eines völlig auf die Kindesseele eingestellten Streifens erscheint im „U. T. Nollendorf“ Bebe Daniels in „Weiße kleiner Karrion“. Rührsüchig weich aber sein, sehr herzig. Der Erfolg für die Beaby war ganz groß. Und verdient. Jackie Coogans Stern verdient immer heftiger gegen sie. Aber dafür, aber auch darum, geht die Jackie jetzt mit ihrem Bibbes. Zeitlich verstiftsen großer Wunderkinder kleine Sonnen. Trotz aller Nie'ernrklame.

Vorhin ist von den Humoristen Bendow Krankheit gesprochen worden. Sie war schlimm. Wörrte Wochen. Und trotzdem vermochte der erste Arzt, den Bendow kommen ließ, nichts mit den Symptomen anzufangen. Der nächstige alte Sanitätsrat mußte nichts vom Theater, nichts von bestimmten Leuten oder nur von ihrem Kuhm und ihren Bedürfnissen. Ein Bube hatte ihn einlach, als ein nächsten wohnend, schnell herangeholt. Schließlich kam dann noch allem Unterfuchen der ärztlich weise Ratschlag: „Sehn Sie, lieber Freunds, herrn, so im eigentlichen Sinne krank sind Sie überhaupt nicht. Was Ihnen fehlt, das ist Aufmunterung. Erheiterung. Ich habe hier ringsherum viele Bücher. Die könnt mühlsen Sie sich mal vorlesen bestellen. Ins Theater sollten Sie gehn. Ins Kabarett einmal. Lachen müssen Sie! Da fällt mir ein, was mir neulich jemand sagte. Der Humorist Bendow soll ganz erschreckig sein. Ueber seine Witze kreischen die Leute. Ueber, junger Freund, da müssen Sie also mal hin. Was anderes fehlt Ihnen gar nicht. Nur Witze. Lachen.“ Aber der Kunicker schüttelte bekrübt seine Haupt: „Nee, lieber Sanitätsrat, über die Witze ausgerechnet ohn Bendow lache ich bestimmt nicht! Das überlasse ich gern anderen!“ .

Franz Scott.

# Die „Nachtpost" erscheint jetzt Montag vormittags!

## Madame Bett—au—ersly

(Bäumchens Beichte)

Fritz Ernst Bettauer, dem großen Meister des Radios und der Dichtkunst, in unaufsichtigter Verehrung gewidmet von

Bäumchen.

Der Bearbeitung liegt folgender Gedankengang zugrunde: Wir sahen an einem schönen Sonnabend in einem gemütlichen Restaurant an der Kaiserbrücke, speisten zu Abend, dachten nicht an die Uebel dieser Welt und freuten uns, einmal nichts vom Radio im allgemeinen und der Schlesischen Funkstunde im besonderen zu hören. Da sprangen Worte des größten deutschen Dichters in die Stille, und „Des Lebens ungetrübte Freude" ward vernichtet. Wir hatten das hinterlistigen Quatsprechers nicht geachtet, aus dem nun, in der ihm besonders eigenen quarrigen Wiedergabe das mit Recht so unbeliebte Pathos der Theaterhonkurrenten erscholl. (Die im folgenden gesperrt gedruckten Stellen sind Originalzitate aus der unvergleichlichen Bettauerschen Butterfly-Bearbeitung.)

### 1. Akt.

Du böser Mensch! Du bitterböser Mann!
Als Deine Worte aus dem Trichter klangen,
Da blühte ich, was ging's mich schließlich an,
Dafür, daß sie im Radio Puccini sangen.

Hör meine Beichte, Dichter, hör mein Fleh'n!
Und wenn Du diese Bekenntnis still gelesen,
Dann wirst Du, ohne Grollen, gern gesteh'n:
Was du geschaffen, war nicht schön gewesen.

In Scheitnig war's, da stand ein Haus,
Aus rauhen Brettern sorglich aufgerichtet,
Die Fälle gingen bunterend ein und aus,
Von bunt bemalten Lampen hell beleichtet.

Dort war's, im Tempel heller Lebensfreude,
Wo wir, beim zarten Schnitzel mit Zitrone,
Und bei der Rede künstlichem Gebäude,
Dem Leben goben, was des Daseins Krone.
Viel Gäste waren da, ich sah sie gern,
Viel junge Herren schöne, schlanke Frauen,
Der Onkel Radio-Bonze nur war fern —;
Da saßt uns alle plötzlich düsteres Grauen.
Und ihre bisher heitern Mienen starben,
Ein Murren klang, das war nicht Engelston,
Und wie Pastell verblichen alle Farben
Als gurgell jemand aus der Hölle schon.

Da fühlt ich mich zum ersten Mal erwarmen,
Wie eine Puppe sprach der Mensch zu mir,
(Wen faßt so solcher Verse nicht Erbarmen?
Der Pegasus ist ein gequältes Tier!)

### 2. Akt.

Und Entsetzen faßt die Leute,
Keiner heut mehr lachen will,
Nur zum Leide, nie zur Freude
Lauschen wir der Oper still,

Die in des Theaters Raum,
Oft uns hielt in süßem Bann,
Heut schuf sie zu schrecken Traum
Breslaus größter Dichtersmann.

Zwar nicht schlecht ist seine Feder,
Und die Reime munter klimpern,
Doch das kann heut schließlich jeder,
Ohne gleich in Kunst zu stümpern.

Denn die Oper läßt nicht lästern,
Wer ein Amt hat, hat auch Pflicht,
Einmal wird das Heut zum Gestern,
Jedem Hörer paßt das nicht.

Und ich schwur bei meiner Ehre:
Sterben will ich auf der Stelle,
Wenn ich wieder Radio höre
Auf der ominösen Welle.

Und noch stärker als mein Wille
Wachte mich das Elend an.
Vor den Tönen floh zur Stille
Ich in Eile fort sodann.

### 3. Akt.

Wie ein Dieb bin ich geschlichen
Von der Stätte jender Glück's,
Gerne hätte ich durchstrichen
Qualen jenes Augenblicks.
Bin dann auf die Bahn gestiegen,
Fuhr nachmal zur Stadt hinaus,
Aber die Gedanken fliegen
Rückwärts nach dem Radio-Haus.

•

Wollt' ihr uns Genuß bereiten,
Sendet Bestes nur hinaus,
Kunst muß Eure Taten leiten,
Kunst durchwebe Euer Haus.
Die Funkerei ist zu berufen
Das Volk zu bilden, zu erhöh'n,
Doch, die die solche Sachen schufen,
Sicht auf der Pflichten Höhe steh'n.
Wenn sich des Wächters mal gewendet,
Und Kunst dem Hörer klingt zum Lohn,
Vom Kaiser Wilhelmsplatz gesendet,
Dann schwör auch ich zum Radion.

(Arie d. Madame. Butterfly: „Du kleiner Herrgott aus der Funkstation".)

Dies meine Beichte, Meister, die ich schuldig
Dir, und dem Kreise Deiner Hörer war,
Und warten will ich nun geduldig,
Ob sich was ändert in manch langem Jahr,
Doch sofang Du, als „Dichter über alles"
Nach dichtest Opern Deinen Hörer-Heiden,
Dank ich bei Butterfly'schen Fallen
Und werde ständig die Antenne scheuen!

## Teehrte Redacziohn!

Ich muß mir imma selba uffs Maul schlagen, det ich nich Hurra schreie, det is doch in der Republike verpönt, weil et noch aus die heiserliche Zeit stammt, aba wenn ick mir die neue Rejierung betrachten dhue, denn steckt mir mees Mott imma det omineuse Wort in die Kehle. Et sin doch da jar keene Zusammenhänge zu finden, nich wahr? Et is doch jar keen Jrund ba zum Hurraschreien, aba meenen Sie etwa doch? Weil wir se nu endlich haben, die neie Rejierung, um weil se so scheen ausjefallen is ... Bimpsel ... Bimp'el halt die Luft an um schreie nich Hurra ... et könnte dich schecht bekommen!

Ich diese von diesel jefährliche Thema schon wieba ab und beisehe mir auf det zeitjemäße Jebiet der Finanzskandale. Et kommt nämlich jetzt eener nach dem andern, und der neie Skandal bei der Wohnungsämtern. Ah Geh is noch nich janug uffsekläret. Diese Jesellschaft hat nämlich von die Reichsarbeitsverwaltunk hohe Gelder zum Wohnungsbau zur Verfiejung jestellt erhalten und hat nu eenen jroßen Teil dieser Jelder an die Triaron-Film-Jesellschaft ausjeleihen, ansitzt dafier, wie et bestimmt war, Wohnungen zu baubn. Nu hat die Filmjesellschaft mit die Wohnungsjelder im Ausjande eenpaar scheene Filme jedreht und alle, die nu keene Wohnung kriejen, können jetzt im Kino jehn un sich die scheenen Filme ansehn. Vielleicht hat der moßjebende Herr jedacht, det es janz egal is, ob man Wohnungen baun sollt oder Filme drehn, denn in die Filme kriejen die Leute wenjstens Schlösser und Willen zu sehn, die ja sowieso nich für sie jebaut werden können. Wat soll denn noch jon armer Lungenkranker mit eener Zweizimmawohnung! Sterben tut er ja doch! Soll er sich wenjstens noch vor seinen Tode aus scheenet Schloß an die Riviera ansehn, da hat er mal davon fürs ewige Leben! Die Wohnungsjesellschaft behauptet nun aber, det se det Jeld bloß während dem Winter, wo nischt zu bauen war, ausjeleihen hat und det jeniegend Scherbeeten da sind. Aber et scheint doch nich allet so jauber zu sind, wie et scheinen soll. Und ejsen drei Mauete, darunter den Schmiedsohn, det jetzjenge sozialnationalen Innenministers Schiele, ist det Disziplinarverfahren schon injeleitet und die Herren sind einstweilen vaabschiebet worden.

Müssen Sie schon, teehrte Herrschaften, det wir in diesem scheenen Jahre, wat jrade ausjebrochen ist, wieba mal mösen müssen und det et diesmal um det heechste Amt, wat da Republik zu verjeben hat, jehn? Wat werden wir da bloß machen? Mechten Se nich, teehrte Redacksiohn, een Preiskräfet aanstalten für den besten Kandibaten? Denn et sin doch diesmal schon bei die Ministerwahl so ziemlich alle Köpfe, die wir in Deutschland noch haben, ausjemustert worden, un et jibt bezeichte Leute, die behaupten, det diese Köpfe man bloß Fachminister sin. Solln na valeicht ooch eenen Fachpräsibenten wählen? Et hat doch keener uff det Fach studiert, wat sollen wa denn da eejentlich machen? Wir haben doch nun schon Jreise von siebzig Jahren zu Ministern, man soll det Alter ehren, und wir haben ja nich umsonst alle in der Schule Religion und um Kopfrechnen schwach jehabt, aber unsa neie Reichspräsibent, der muß allahand Kraft haben und allahand Jung sein, wenn er mit die deutschnationalen Vateibiga der Verfassung einig werden soll. Wen wählen wir denn da nu? Die Heb gegen Ebert, der dies Amt mit allerhand Umsicht und Schneidsamkeit sieben Jahre vamaltet hat, is doch jetzt schon zu einer fresch-freschen Jaqh jemorden, wie soll det denn nun erscht im Juni werden, wenn der Wahlkampf richtig losjeht? Ich beneide die Parteien nich, denn wenn sie det sich Musterung machen, mo haben sie denn den Mann, der uns jücklich machen kennte? Ja müßte ja eenen, der aoch dem Jeneral Seeckt und dem Reichswehrminister Geßler jenehm wäre, det ist Justaw Noske, der hat von Ebert bejonnene Werk allein tatkräftig fortführen kennte. Aber ich weeß, det ich damit uf soviel Widaspruch stoße, det ich es schon bereue, diesen Namen jenannt zu haben. Vielleicht Hindenburg? Oder Ludendorff? Det sin ja nun zwar Leute, die den Kampf in erschter Linie vom Kriejse her jewahnt sind und die allerhand Frontererfahrung haben und die det deutsche Volk schon een paarmal jücklich jemacht haben, aber Ludendorff ist ja det die Völkischen antiparlamentarischer Abjeordneter, der nur in 'n Parlamente sitzt, um et zu beseitigen, da muß ja unbedingt jeen eene Wahl protestieren, und nähme hechstens in Frage, wenn ihm doch mal een Putsch jlückte, aba det wird ja ziemlich ausjeschlossen sein, weil unsere Reichswehr Mann für Mann jeschlossen für Ruhe und Ordnung und für die Republik eintritt. Also mit Ludendorffn wird et aoch nischt sein. Et wird een scheenet Schlamassel werden, ich sange heute schon an, um meine Sichobeit besorjt zu werden, und wenn ich selbst etwa als Kandibat uffstellell würde, wat ja bei den Kandibatenmangel nich lang ausjeschlossen ist ... Ich habe mir heite schon een Billett bei die Hamburg-Amerika selbst denn dann schittle ich wie der tapfere Wilhelm den Staub det Vatalandes von meine Fieße, und hacke Holz in Kaiserinnen.

Hoffentlich haben Sie, teehrte Redacksiohn, nischt dagegen. Denn, wenn in Deutschland erscht det Sommer anfängt zu blühen und jedeihen, und die Nachtkultur an die Oder wieba anfängt, det alle Pastoren wild werden, dann fahren Se vielleicht jleich mit, mit!

Es grüßt Ihr sehr geehrter politischer Beirat

Hugo Bimpsel.

## An unsere Inserenten!

Unser Inseratenchef, Herr M. Michalsky, stößt beim Besuch der Breslauer Firmen auf irrige Angaben über die Auflagen unserer „Nachtpost". Diese Irreführung geschieht durch Inseratenaufträge des Herrn Gruschwitz, welcher in Breslau eine Wochenschrift herausgibt.

Da wir und die Breslauer Geschäftswelt durch diese Manipulationen dauernd geschädigt werden, sehen wir uns gezwungen, die Auflagen der Wochenschrift des Herrn Gruschwitz und unserer Nachtpost bekannt zu geben:

| Nachtpost 1924 | Wochenschrift des Herrn Gruschwitz 1924 |
|---|---|
| Nr. 36 = 36 000 | Nr. 12 = 3 600 |
| „ 37 = 36 000 | „ 13 = 4 000 |
| „ 38 = 37 000 | „ 14 = 4 000 |
| „ 39 = 34 000 | „ 15 = 3 550 |
| „ 40 = 33 000 | „ 16 = 3 400 |
| „ 41 = 33 000 | „ 17 = 3 500 |
| „ 42 = 32 000 | „ 18 = 3 100 |
| „ 43 = 30 000 | „ 19 = 3 500 |
| „ 44 = 30 000 | „ 20 = 3 750 |
| „ 45 = 30 000 | „ 21 = 3 750 |
| „ 46 = 30 000 | „ 22 = 3 750 |
| „ 47 = 30 000 | „ 22 = 3 700 |
| „ 48 = 31 000 | |
| **1925** | **1925** |
| Nr. 1 = 30 000 | Nr. 1 = 3 750 |
| „ 2 = 31 000 | „ 2 = 4 000 |
| „ 3 = 31 000 | „ 3 = 3 800 |

Die hier aufgeführten Auflagezahlen fallen, wie wir ausdrücklich bemerken, in diesselben Erscheinungs-Wochen.

**Die Inseraten-Annahme der „Nachtpost".**

## Wohin geht man?

**„Gräfin Mariza".**

Und so hatte sich denn tatsächlich Breslaus beste Gesellschaft im Schauspielhause versammelt, die „Gräfin Mariza" zum sinnigsten Male mit Applaus zu überschütten. Die neue Ausstattung, die gezeigt wurde, war das Schönste, was uns jemals das Schauspielhaus bot. Es gab Applausstürme, daß man Angst hatte, es könnte die Decke herabfallen. Es herrschte ein Jubel und Trubel, daß man das sonst so temperamentlose Breslauer Publikum gar nicht wieder erkannte. Und alle, die da oben auf der Bühne herumwirbelten, gaben ihr Bestes. Jenbuhdin glänzend in Form, immitten um Aussehen bestehend. Die charmant und pikant, die Joachim hatte einen glänzenden Tag, Wendler und Pauch suchten sich zu übertreffen, beide verdienten den Applaus, mit dem man sie überschüttete. Und die kleine Schneider wurde bisaahe umgemoßen von den Beifallsstürmen, die von Haus durchtobten. Der Blumenkorb, den man ihr reichte, war größer als die kleine Kabbe im ganzen. Und die Zigeunerkapelle fidelte herzbetörend.

Wozu soll man jeden Einzelnen noch besonders erwähnen? Sie alle ernteten ihren Applaus mit Recht. — Zur hundertsten Vorstellung die „Gräfin Mariza" wird das Schauspielhaus unter Garantie genau so voll sein, wie jetzt zur jüngsten, denn sie ist tatsächlich das Beste und Eleganteste, was seit langer Zeit im Schauspielhause gegeben wurde!

**Der Graf von Monte Christo**

Ein anderes Unternehmen als der Zirkus Busch könnte sich ein derartiges Riesenprogramm, wie es jetzt geboten wird, nicht leisten. Das Varietéprogramm, das dem Manegeschauspiel vorausgeht, bietet allein schon Sehenswertes genug, um den Besuch des Zirkus lohnend zu machen. Schiller und Jerome zeigen einen guten Balancesatz, Willy Strzepekow als kühne Tschechellenreiterin leistet Hervorragendes. Die Freiheitsdressuren, die Karl Tertzy mit Geschick vorführt, beweisen, daß der Zirkus Busch der alten Zirkusvorstellungen, gerade das Pferdematerial auf höchster Höhe zu halten, treu blieb. Frau Therese Renz, unsere berühmteste Schulreiterin, hat heute noch so elegant und graziös im Sattel, wie einstens, da allein ihr Name genügte, die Elite der Gesellschaft in den Zirkus zu führen. Chester H. Dick, der rodeinde Indianer, sowie Jobs Akrobatenäffen ernten schallenden Applaus. Die drei italienischen Clowns Cavalini sind mit die besten ihrer Art, ein komischer Tischer-Akt und verschiedene Reiterspiele vervollständigen das reichhaltige Varietéprogramm. Noch der Paule: Breslaus größte Sensation, das große Musikantengitteldi. Die Manege stellt jetzt die Mitte von Kalonien vor. Adolf Steinmann, der Regisseur, bietet mit dem großen Schauspielstück „Der Graf von Monte Christo" den Breslauern etwas, was in derartiger Kolossalität bisher noch nicht gezeigt wurde. Ein Sprung von der Zirkuskuppel in das vier Meter hohe Wasserbecken stellt eine nervenzerreißende Sensation dar. Paul Ballenstein spielt den Grafen Monte Christo mit großem Können und Temperament, Georg Völkner und Ferdinand Wagner standen ihm würdig zur Seite. Alle anderen Mitspielenden trugen ihr Bestes bei, dem reichlich pompös ausgestatteten Manegeschauspiel zu einem verdienten Erfolge zu verhelfen.

•

**Aus der „Kaiserkrone"**

Ein Kabarett, das es versteht, seinen Besuchern gute Kleinkunst vorzusetzen, ohne, wie die Weinhäuserstile, allzu große Ansprüche an seinen Geldbeutel zu stellen: Die „Kaiserkrone" am Schweidnitzer Stadtgraben. Das Januarprogramm ist vorzüglich. Grize Erl und Annemarie bringen charmante Gesangsvorträge. Paul König, der Komiker, produziert sich als Operngänger, und das Publikum muß sich, Eine Zangerin, die ganz gefällt, weil sie eine Ausnahmestellung und begabtesten ist: Herta Sommer. Und wieder bewundern wir Friedrich Wilhelm Frenkel, den Sänger, dessen mit hoher Kultur gesungenen Bajazzo-Liedern man schallenden Applaus zollte. Max Baum bringt sehr wertvolle Vorträge in sehr wertvoller Art, am Flügel begleitet sie dazu Herbert Zernik, der Konferenzier. Ein Anlaßer voll Esprit ist er, der auch nicht eine Minute Langeweile aufkommen läßt. Wenn er ein amerikanisches Zingeltangel persiflert, schreien die Leute Hurra. Die Kapelle Schrutek zeigt wie immer Schmiß und Schwung. Alles in allem: ein blendendes Großstadtprogramm. Herrn Direktor Geißler sei Dank dafür, daß er seinem Publikum wirklich etwas bietet, was durchwegs und ohne Wiaaahme hochwertig und sehenswert ist.

**Bücherschau.**

Im Verlag der „Schönheit", Dresden, erschien von Landgerichtsrat Dr. jur. Otto Goldmann, ehem. Staatsanwalt, ein Büchlein „Jugendliches Strafrecht". Rich illustriert. Wir wünschen diesem Buche, daß es von jedem gelesen werden möge. Denn es spricht endlich einmal vernünftige und offene Worte über das, worum man in sonster Schum und Prüderie herumgeht oder wie die Katze um den heißen Brei. Mit der Körperkulturbewegung und dem Freiluftleben, mit Sittlichkeit und Unsittlichkeit, mit allem, was Interesse hat für einen denkenden Menschen, beschäftigt sich hier ein Jurist. Und besonders den Breslauer Herren Richtern sei dieses von einem Staatsanwalt geschriebene Buch wärmstens empfohlen.

**Chefredakteur: Ed Golland.**
Sprechzeit nur: Mittwoch und Sonnabend 3—4 Uhr. Redaktion, Verlag, Expedition und Anzeigen-Annahme: „Monbanner Verlag" Ed Golland u. Damelang, G. m. b. H. Breslau 5, Herrenstraße 6. Tel.: Ring 8120. Sprechzeit 11—12. Verantwortlich für den Textteil: Erich Golland, Breslau. Für Inserate: Max Michalsky, Breslau. Tel.: Ring 8120. Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau.

# Des Detektivs Meister

Von G. K. Dufe.

Ein Telephonläuten unterbrach den Inhaber des Detektivbüros in dem Studium von „Allonsdabei". Mit milden, mißvergnügten Mienen nahm John Bange den Hörer ab. Er hatte einen arbeitsamen Tag hinter sich und wollte Ruhe haben.

„Hallo! Sind Sie's?" fragte eine jugendlich frische Frauenstimme.

„Ja," antwortete der Detektiv zauberndo, „gemütlich ich's."

„Nun, zu schön, daß ich Sie endlich einmal angreife. Ich habe schon wiederholt angerufen, aber es war immer besetzt. Haben Sie so lange mit Egon gesprochen?"

„Mit Egon? Nein," erwiderte Bange, der sich nicht erinnerte, einen Mann dieses Namens zu kennen. „Ich habe eine ganze Stunde lang überhaupt nicht telephoniert.

„So so. Nun ja, glaub's schon, diese Telephonfräulein geben einem ja immer falsche Nummern. Egon wird Sie jedoch anrufen. Er kann jeden Augenblick kommen."

„Sooo . . ." sagte der Detektiv nun noch zögernder. Die Stimme klang weich und melodisch. Sicher war das Mädel entzückend. Er beschloß, das Gespräch fortzusetzen, ohne sie darüber aufzuklären, daß sie falsch verbunden sei. „Nun, was will denn Egon?" fragte er.

„Und das fragen Sie noch? Natürlich Ihnen einen seinen Coup vorschlagen. Aber ich will nicht, hören Sie, ich will nicht, daß Sie ihn mitmachen."

„Warum nicht?" fragte Bange, dessen Neugier nun erwacht war.

„Weil Egon so waghalsig ist. Früher oder später geht es schief mit ihm. Eine Wechselstube am hellerlichten Tage plündern zu wollen, das ist denn doch etwas zu „irrsinnig, nicht wahr?"

„Jooo—a," gab Bange zu, der kaum seinen Ohren traute. Er fragte sich, ob die Sprechende wirklich falsch verbunden war, oder ob da jemand nur seinen Scherz mit ihm trieb. „Wie — will er es anfangen?" forschte er weiter.

„Na, das ist ja ganz einfach. Um Nachmittag, gerade wenn man schließen will, geht er hin. Es handelt sich um Windolfs Wechselstube in der Drottninggata. Dann ist nur noch die Kassiererin da und hat alle Wertsachen in einer Handtasche, die sie in die oben gelegene Wohnung des Chefs bringen muß. Hier pflegte Windolf alles in einem erstklassigen Geldschrank zu verwahren. Nun also, Freund Egon bestiehlt diese Kassiererin mit einer kleinen Attaquerpistole, die ja lautlos und sicher arbeitet. Und dann nimmt er die Tasche und geht wieder direkt hinaus auf die Straße. Da sollen Sie mit einem Auto warten."

„Sooo . . ." sagte Bange bestürzt. „Und wann soll das geschehen?"

„Morgen natürlich, Egon wartet nie lange, wenn er eine Idee hat. Aber versprechen Sie mir, daß Sie nicht —" Ihr hielt sie inne, gleich darauf vernahm er wieder ihre Stimme. Nun klang sie jedoch ängstlich: „Mein Gott, er kommt!" stöhnte sie. „Kein Wort von dem, was ich Ihnen sagte."

Ein kurzes Blöken. Und dann war es still.

Der Chef des Detektivbüros war ganz fassungslos. Gleichzeitig aber fühlte er sich überglücklich. Hier hatte er ja seine große Chance. Durch eine falsche Telephonverbindung hatte der Himmel ihm endlich einen Kriminalfall geschickt, der mit einem einzigen Schlage seinen Namen berühmt machen würde. Er wußte ja, daß ein Sherlock Holmes in ihm steckte. Und nun hatte ihm ein Zufall die Gelegenheit an die Hand gegeben, eine Tat auszuführen, die den anmaßenden Privatdetektiv Leo Carring in den Schatten stellen sollte.

Er rief sich sofort telephonisch mit Direktor Windolf verbinden und meldete ihm noch für heute abend seinen Besuch an. Es gelte, einen schlau geplanten Diebstahl in seiner Wechselstube zu vorhindern.

Der erschrockene Direktor bot ihn, keine Minute zu zögern. Und noch einer kleinen Weile stand Bange in Windolfs elegantem Zimmer und setzte ihm seinen Plan auseinander, den Täter bei frischer Tat zu ertappen.

„In diesem Falle wäre es ein grober Fehler, den Dieb zu fassen, ehe er die Tat ausgeführt hat," sagte er. „Wir lassen ihn seiner Absicht gemäß eintreten, die Kassiererin betäuben wir ihr die Tasche mit dem wertvollen Inhalt abnehmen. Wenn er dann hinausgeht, um in den Auto zu springen, kommt ich an die Reihe."

„Aber ist das nicht ein wenig gewagt? Denken Sie, wenn er entkommt!"

„Ich nehme die Verantwortung auf mich. Es ist absolut kein Mittel dabei, wenn ich die Sache leite," antwortete Bange, nur Selbstvertrauen strotzend. „Sie können sich wohl denken, daß ich ihn nicht entwischen lassen werde, nachdem ich mit unerhörter Mühe und fast übermenschlicher List hinter den geplanten Schurkenstreich gekommen bin."

„Wie haben Sie das nur gemacht?"

„Das ist mein Geheimnis," erwiderte er ausweichend. „Wir sind uns nun aber über die Sache klar. Er kommt morgen unmittelbar vor Geschäftsschluß. Ich und meine Leute sind dann auf dem Posten. Sie Ihrerseits unternehmen keinerlei Maßregeln, nur die Kassiererin müssen Sie informieren. Aber sagen Sie ihr nicht, daß der Mann ihr eine betäubende Flüssigkeit ins Gesicht spritzen wird. Dann würde sie es nicht mögen, ihn zu empfangen. Erklären Sie ihr nur, daß er sie mit der Pistole bedrohen wird, und daß sie nicht schreien oder Lärm machen, sondern ihn nehmen lassen soll, was er will, denn wäre er ihr nichts tun."

Direktor Windolf war nicht gerade entzückt von des Detektivs Vorschlag. Aber Bangos ruhige, überlegene Sicherheit und ueberzeugende Erklärung, daß er für alles eine, ihn überzeugte ihn schließlich.

Am nächsten Tage befand sich die Kassiererin von Windolfs Wechselstube in unerhörter Spannung, und mit einer dauernd wachsenden Nervosität sah sie den Zeiger sich der Stunde des Geschäftsschlusses nähern.

Da hielt ein Auto vor dem Eingang, und ein dunkler junger Mann stieg aus. Die Kassiererin bemerkte zu ihrem Erstaunen, daß der Wagen darauf sofort weiterfuhr. Ohne jede Eile betrat der Herr die Wechselstube. Er fragte nach dem heutigen Kurse der Reichsmark und erteilte für den nächsten Tag einen größeren Auftrag. Plötzlich streckte er ohne jede vorangehende Warnung die Hand aus in der ein glänzender Gegenstand lag. Die Kassiererin fühlte etwas Nasses im Gesicht und einen stechenden Schmerz im Auge. Darauf war es ihr, als liege ihr jemand die Hand auf den Mund und hindere sie am Atmen. Mit einem lauten Knall fiel sie zu Boden und verlor das Bewußtsein.

Der Mann entriß ihr die Tasche und stürzte zur Tür. Aber anstatt hinauszugehen, verriegelte er sie von innen. Dann eilte er in das innere Kontor und von da durch eine kleine Tür in einen Hausflur, den Bange unbemerkt gelassen hatte. Auf dem Hof hatte er zwei einen Mann aufgestellt, der konnte aber nicht sehen, daß der Dieb herausgestürzt kam und die Treppen hinaufeilte.

John Bange selbst stand mit seinen Leuten auf der Straße draußen, und hier wartete man auf den Schurken. Auch für die Eventualität, daß der Dieb über den Hof nach dem nächsten Hause zu entkommen suchte, hatte man Sicherheitsmaßnahmen getroffen und dieses Weg durch einen bemaffneten Mann bewachen lassen. Daß er jedoch die Treppen hinauf in demselben Hause verschwinden könnte, hatte der Detektiv nicht in sein Programm aufgenommen.

Schon als das Auto sofort wieder davonfuhr, begann Bange zu argwöhnen, daß die Sache gar anders entwickeln könnte, als er erwartet hatte. Und da man die Zeit vertrödelte, ohne daß jemand aus der Wechselstube herauskam, ging er endlich an die Tür und fand sie — verschlossen. Durch die Scheiben sah er die Kassiererin auf der Erde liegen. Im nächsten Moment hatte er eine Scheibe zerschmettert und die Tür geöffnet. Aber nur, um festzustellen, daß der Vogel ausgeflogen war.

John Bange tobte, schimpfte und fluchte. Er benahm sich wie ein Irrsinniger. Aber plötzlich fiel ihm ein, daß vielleicht noch nicht alles verloren war. Er ließ das Kontor und die Ausgänge des Hauses von seinen Leuten bewachen und eilte die Treppe hinauf, die kurz zuvor der Dieb benutzt hatte. Und auf dem Boden entdeckte er die Tasche der Kassiererin, erbrochen und als Inhalt — einen Ziegelstein und ein paar Zeitungen. Von dem Dieb war keine Spur.

Der Detektiv begriff, daß dieser inzwischen über den Boden, dessen Tür offen war, und über die Vordertreppe hinuntergegangen war. Er nahm den gleichen Weg, befragte seine Gehilfen und erfuhr, daß soeben ein rothaariger und rotbärtiger Mann aus dem Hause gekommen und ruhig seiner Wege gegangen sei. Einen Mann mit diesen Kennzeichen angestellten John man in seiner Ursache gehabt.

Am liebsten wäre der Chef des Detektivbüros ebenso unmerklich verschwunden wie der Dieb. Aber nun zeigte sich Direktor Windolfs außerordentes Gesicht in der Tür der Wechselstube.

„Nun, ist es Ihnen gelungen, Sie verfluchter Humbugmacher!" fuhr er. „Wo ist der Dieb, und was haben Sie die Tasche?"

„Die Tasche ist — dort — oben," stammelte der Detektiv.

„Und das Geld? Es müssen über vierzigtausend Kronen darin gewesen sein! Wo haben Sie das Geld?"

John Bange wußte zugeben, daß das Geld fort war, und daß der verbrecherische Dieb sich den Spaß gemacht habe, es durch einen Ziegelstein und ein paar alte Zeitungen zu ersetzen.

„Das ist nicht möglich!" rief Windolf aus. „Sie müssen verrückt sein. Ein Ziegelstein! Wieher sollte er hen genommen haben?"

„Der gehört mir," vernahm man nun die Stimme der Kassiererin. Die junge Dame hatte sich inzwischen von ihrer Betäubung erholt.

„Ihnen!" schrie Windolf und faßte sich verzweifelt an den Kopf. „Ich glaube, Ihr seid allesamt verrückt."

„Nein, durchaus nicht," sagte das Mädchen, erhob sich und ging an die Kasse. „Als besten Gegenbeweis haben Sie hier alles, was eigentlich in der Tasche sein sollte. Ich war es, die statt dessen den Ziegelstein und die alten Zeitungen hineinlegte."

„Sie sind ja ein Genie!" rief Windolf freudestrahlend aus.

„Oh bewahre. Es war nicht meine Idee. Nachdem Sie mit mir über diesen Diebstahl gesprochen hatten, klingelte ich bei dem Detektiv Leo Carring an. Und er sagte . . ."

„Nun, was sagte er?"

„Herr Bange sei ein Idiot," sagte er. „Nicht es nach ihm, so verlieren Sie sicher alles. Denen Sie irgend welchen alten Plunder in die Tasche, und überlassen Sie sie dem Einbrecher. Er wird sich nicht Zeit nehmen, sie zu untersuchen, ehe er sich in Sicherheit weiß!" . . .

# Breslauer Nachtfeste

I.

So ist denn allwöchentlich in unserem kernsaftigen Breslau das eine oder andere Lokal über die Polizeistunde hinaus geöffnet, eine die Preise werden etwas erhöht, und sonst ist es genau so, wie es eben sonst ist. Und das nennt man dann Nachtfest. Es ist durchaus anerkennenswert, daß die Polizei Verständnis dafür hat, daß es noch Menschen in Breslau gibt, die nicht um 1 Uhr schon zu Bett gehen können, sondern die das Bedürfnis haben, irgendwo die Nacht zum Tage zu machen. Breslau besteht — dem Herrn sei Dank und Lob — nicht nur aus Spießern, die sich um 11 Uhr in ihr hausleinenes Nachthemd hüllen, nein o nein, es gibt hier noch Menschen, die so einen Anflug Montäuns an sich haben. Was man halt so in Breslau montän nennt! . . .

II.

Das Publikum? Man sieht immer dieselben Gesichter. Elitäte Kaufleute. Dann sehr viel Herrschaften, die nur den einen Beruf haben, sich zu amüsieren. Und dann Damen, Damen, Damen. Auch Dämchen. Wie halt überall in den Bars und Diesen. Wenn die Bardame gerade einen Gast an der Bar hat, der das Geld dazu zu haben scheint, so flüstert sie ihm zärtlich zu: „Sag mal, wollen wir nicht noch zum Nachtfest gehen?" Und jemand sagt Ja, und ein Gast mehr hat Gelegenheit, sein Geld loszuwerden.

III.

Eröffentlich ist es, daß wenigstens mit der Genehmigung der Nachtfeste der Anfang bazu gemacht wird, wieder ein Nachtleben aufkeimen zu lassen und so dem Großstädter zu geben, was des Großstädters ist. Eine Stadt ohne Nachtleben ist ein Dorf! Leute, die die Nachtlokale benützern, sind meistens Auswärtige. Die kommen aus der Provinz, wollen Großstadluft atmen, wollen ihr Geld loswerden, wollen etwas erleben. Und wie auf den Dorfe hört um ein Uhr jeder Betrieb auf! Wieso und warum führt man nicht die Nachtfreiheit wieder ein wie einstens? Wieso macht man jeden um 1 Uhr die Großstadt zum Dorf, indem man die Lokale schließt?

Die Polizeistunde noch weiter bestehen zu lassen, ist nicht nur Unsinn, nein es bedeutet einfach empfindliche Schädigung eines weiten Kreises der Bürgerschaft. Jede Großstadt müßte ein Interesse an einem recht regen Vergnügungs- und auch Nachtleben haben, denn jeder Bürger profitiert dauon. Der Staat bekommt die Sekt- und Weinsteuer, Angestellte finden Beschäftigung, die Gastwirte zahlen ihre hohen Steuern. Und dies alles auf Kosten der Fremden, die doch den Hauptteil des Nachtschwelgbubiums bilden. Anstatt froh zu sein, den Fremden etwas bieten zu können und sie nach der Großstadt zu locken, nimmt man ihnen jeden Anreiz dazu, indem man das Nachtleben, das in den Provinzen hauptsächlich nach der Großstadt zieht, tötete. Ohne Nachtleben keine Großstadt! Ohne Fremde keine Großstadt! Das völlige Fehlen des Nachtlebens kann aus einer Großstadt einen Kaff machen. Man sieht es an Dir, mein liebes Breslau!

IV.

Daß ein Bedürfnis nach Veranstaltungen, die sich über die Polizeistunde hinaus ausdehnen, da ist, erhellt am besten daraus, daß alle Veranstaltungen, die wir in letzter Zeit in Breslau erlebten, stetigen Besuch aufwiesen. Das Künstlerfest im Lunapark hatte einen Rekordbesuch. Die Nachtfeste, die hier mit polizeilicher Genehmigung in verschiedenen Weinstuben stattfinden, finden regen Zuspruch. Alles noch wahrlich ein deutliches Zeichen, daß ein Bedürfnis da ist für Verlängerung oder Abschaffung der Polizeistunde.

V.

Wir leben nun schon sieben Jahre im Frieden! Wozu begründet man heute noch die Aufrechterhaltung der Polizeistunde? Will man die Leute damit, daß man ihnen jede Gelegenheit nimmt, nach Weltmarsch zu bummeln, zur Sparsamkeit, zur Sittlichkeit erziehen? Wer eine Nacht um die Ohren schlagen will, tut es trotz der Polizeistunde. Da gibt es so viel versteckte Gelegenheiten, sich heimlich zu amüsieren. Die Schattenseiten, die eine Aufhebung der Polizeistunde scheinbar haben mag, haben in gar keinem Verhältnis zu den wirtschaftlichen Vorteilen, die ein Aufhören der Polizeistunde unbedingt bringt. Eine Nacht zu durchbummeln, leisten sich zu schließlich bloß diejenigen, die das Geld dazu haben. Also warum will man diesen Leuten die Gelegenheit dazu nehmen, ihr Geld loszuwerden und damit dem Staate zu reichen Steuereinnahmen, so und so viel Menschen zu Verdienst und Brot zu verhelfen?!

VI.

Eröffentlich sind diese Nachtfeste, die wir in letzter Zeit in Breslau haben und die mit polizeilicher Genehmigung bis 4 Uhr früh ausdehnten. Eröffentlich deswegen, weil sie hoffentlich einen Aufstand bedeuten zur völligen Aufhebung der Polizeistunde. Wenn man abends gemütlich im Lokal beisammen hat, noch in rechter Stimmung ist, die Nacht zu durchlumpen, ist es da nicht genugsam, uns schon ins Bett zu schicken, indem man uns vor der Nase das Lokal schließt?

Geht uns die Nacht frei! Wir Großstädter haben ein Anrecht auf die Freiheit der Nacht. Wir brauchen uns nicht von der Polizei bevormunden zu lassen, uns vorschreiben zu lassen, wann wir zu Bett gehen müssen. Auch vor dem Kriege gab es keine Polizeistunde! Und trotzdem stand die allgemeine Moral mindestens so hoch wie die heutige. Danum: Nieder mit der unsinnigen Polizeistunde, dieser Bevormundung erwachsener Bürger!

VII.

In der Nacht da gibt es keine Sünden,
In der Nacht da gibt es keine Reu,
Heißt es nur ein schönes Kind zu finden,
Und dann bleibt man ihr bis morgens treu.
Ist man müde, geht man bald nach Hause,
Ist's man's nicht, rin in den Großstadtstrudel!
Nur der Spießer liegt um zwölf in seiner Klause,
Dem Genießer ist die Nacht des Lebens Trumpf.

# Pferdesport in Frankreich

**Zu beachtende Pferde sind:** Fraisette, Eiessan, Lombrag, Gatte Bleu, Onbee de Mer, Bandifart, Paradoxe 2, Merlan Gagie, Beranger, Tibouro, Belle Rose, Ramsinit, Labrau und Jlonge A.

**Zu beachtende Trainer:** M. A. Pantat und Rufenel.

**Zu beachtender Jockey:** L. Dallergnault.

# Der Brand in der Petroleumlampe

Zur Aufführung: Kollege Strindberg, der übrigens am 22. kinen 78. Geburtstag feiern würde, schrieb ein ganzes Theaterstück zur Warnung vor dem Spiel mit dem Feuer. Um weiterhin mit meinen Literatureinnahmen zu glänzen, sei noch das Zitat erwähnt: „Was sich reckt, das liebt sich." Von welcher Flamme es kommt, ist mir zwar entfallen, der Zukrang zu unserem Betzt ist eben zu stark. Wie weit man das Liebe bedeutende Medien auch auf Keilereien beziehen kann, ist mir nicht ganz klar, man müßte da erst einen einschlägigen Sexualpatbologen zu Rate ziehen.

Tatsache ist, daß an einem Abend der vergangenen Woche eine Dirne mit ihrem Liebsten ein unweit der Albrechtstraße gelegenes Absteigequartier aufsuchte, um — (Stein, Herr Staatsanwalt, nicht darum) — zu streiten. Ach war zwar nicht dabei, weiß also nicht, um was für Wortwitze es sich handelte, es steht nur fest, daß die beiden bereits nach Erdsterung das Quartier aufsuchten. Und diese Erörterung war so stark, daß es dort oben zum Handgemenge kam. Man verfolgte sich, floh und warf sich alle nicht festgenagelten Einrichtungsgegenstände an den Kopf.

Wobei die brennende Petroleumlampe vom Tisch fiel, zerplitterte, und das ausgetrocknete dürftige Kämmerlin, hoch oben im vierten Stock, in wenigen Minuten in Brand setzte. Mit Mühe gelang es dem streitsüchtigen Pärchen, die Treppe zu erreichen.

Die Feuerwehr war rechtzeitig am Ort und löschte den Brand in kurzer Zeit. Mit ihr scheint erschienen zwei Schupoleute, die sich des leichtsinnigen Pärchens bald angenommen haben dürften, denn leichtsinnig ist das „mit dem Feuer spielen" auf jeden Fall; sei es nun die Liebe oder — die Petroleumlampe . . .

Alfredo.

# Der geheimnisvolle Graf vom Lustenplatz

Am 16. Januar, wo die Nacht ihre Schatten über das alte Breslau senkte, wurde er erwartet; Zaulende waren nach dem Lustenplatz gegangen, um ihn zu sehen, den großen Unbekannten. — Unter den verschiedensten Gestalten erschien er, als Matrose, als Priester, als Strafling und als Graf, durch unerhörtes Geschehen seine Freunde jubeln und seine Feinde knirschen machend, der „Graf von Monte Christo". Nach Alexander Dumas weltberühmten, von Abermillionen Lesern mit pochendem Herzen verschlungenen Romane, ist das neue abenteuerliche Menagescharfschick des Zirkus Busch geschaffen. Der romantische Inhalt des berühmten Roman bildete den Stoff für ein glanzvolles Ausstattungsschaustück, wie es der Zirkus Busch nur selten zu zeigen Gelegenheit hatte. Eine Reihe prominenter Hamburger und Berliner Bühnendarsteller werden für die Rollen gewonnen; an der Spitze Kurt Ballenstein vom Raimund-Theater in Wien als Gast, der den Titelhelden darstellt. Der sensationelle Sturz Monte Christos in der Totenhülle des Gefängnisses St. If aus der Höhe der Zirkuskuppel in die Wassermenge, bietet eine Sensation ersten Ranges. Des Ballett feuert einen neuen Ausstattungsakt „Der goldene Traum" bei. Somit sind alle Voraussetzungen geschaffen, dem Menagescharfsteke — die seit einer Reihe von Jahren die Spezialität des Zirkus Busch geworden sind — einen durchschlagenden Erfolg zu sichern. Das Leben, Leiden und Lieben des romantischen aller Helden ist zum ersten Male greifbare Wirklichkeit geworden. Alle Möglichkeiten von Bühne und Menage sind herangezogen; vom Hafen von Marseille durch die unterirdischen Verliese des Gefängnisses St. If nach den Bergspitzen der Insel Monte Christo führt der Weg. Glanzvolle Ballette und eine Darstellung durch eine Reihe prominenter Hamburger und Berliner Bühnenschauspieler sollen das neue Schaustück zu einem Erfolge führen. Am 15. d. Mts. fand bei eine Aufführung „Der Graf von Monte Christo" statt, die Sonnabend und Sonntag auch nachmittags 4 Uhr (Erwachsene und Kinder halbe Preise) ungekürzt wiederholt wird.

Die Prominenden-Theater bringt eine große Ausstattungsfilmoperette in 6 Akten: „Das Mädel von Pontecueuil". Durch eine Bühnenschau mit 14 Personen kommt seine fidele Operettenstimmung zustande, mögen auch die Schlagermelodien beitragen, u. a. „Mein Mädel, du bist so ein zuckriges Ding. Es fehlet das Eine nur

Die: Am Arme der Mann und am Finger der Ring. Wie wär's denn, mein Mädel, mit mir?" Im Beiprogramm ist u. a. die Zeppelinfahrt nach Kmetka erwähnenswert. Jeder Theaterfreund sollte nicht versäumen, diese Großtaudarbietungen kennen zu lernen.

Das Maskenverleih-Spezialhaus M. Scholz, Nikolaistraße 14, verleiht billigst in selten großer Auswahl Masken und Theaterkostüme, historische, alte Zeit, Kölner und Münchener Karneval usw., neu und preisgekrönt. Der heutigen Zeit Rechnung tragend, ist das Verleihhaus durch solide Preise bemüht, es jedermann zu ermöglichen, im Falsching in dementsprechender Verkleidung die üblichen Veranstaltungen zu besuchen. Wir können daher unsere Leserkreis dieses bestens in Friedensgesellen bestens bekannte Verleihinstitut bestens empfehlen.

Das Centralbad, Ecke Reuschestraße, Eingang Kraltstraße 3/4, ist Sonntag von 8—1 und täglich von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends geöffnet. Sämtliche Bäder erhält man hier ohne längere Wartezeit. Einen besonderen Hinweis verdient die Annahme von Bäderverordnungen sämtlicher Krankenkassen. (Siehe Inserat.)

„Der Zeitsühne", Elisabetstraße 10, benennt sich ein Spezialhaus für Anfertigung feiner Damenwäsche nach Maß. Es ist ein reichhaltiger Lager in fertiger Wäsche, Pyjamas, Masken, Kostüme auch für den verwöhntesten Geschmack vorhanden. Stoffe werden schick und preiswert verarbeitet. (Siehe Inserat.)

# Wer baut mit am Heimgarten?

Was ist der Heimgarten? Es ist die erste und einzige Heimvolkshochschule Schlesiens. Die Heimvolkshochschulen sind vor mehreren Jahrzehnten zuerst in Dänemark entstanden. In ihnen kommen junge Menschen im Alter von 18 bis 25 Jahren für mehrere Monate zusammen, um dort unter Führung vorbildlicher Persönlichkeiten an der Klärung ihrer sittlichen Anschauungen und an der Festigung ihres sittlichen Charakters zu arbeiten. Dänemark hat seinen nur 2½ Millionen Einwohnern bal bereits über 70 Heimvolkshochschulen. Wie sehr sie sich bewährt haben, beweist die Tatsache, daß der Stand der allgemeinen Volksbildung in Dänemark den aller übrigen Kulturländer weit überragt. Deutschland besitzt erst 22 solcher Einrichtungen. Sie liegen aber fast ausschließlich in Mittel-, West- und Norddeutschland. Unsere Heimatprovinz, die wegen ihrer exponierten Lage solcher nationaler Volksbildungsstätten besonders dringend bedarf, hat erst seit einem Jahre in Meisser Heimgarten eine Heimvolkshochschule erhalten. Fast 2000 Menschen aus Schlesien und darüber hinaus haben an den verschiedenartigen Veranstaltungen des Heimgartens im vorigen Jahre teilgenommen. Nun reichen aber die Räume bei weitem nicht mehr aus, um alle Teilnehmer im Hause unterzubringen. Es muß deshalb, falls das Haus weiter seine wichtige kulturelle Mission erfüllen soll, unbedingt ein Wohnflügel angebaut werden. Um die Mittel für den Bau aufzubringen, haben die Oberpräsidenten von Ober- und Niederschlesien und das Wohlfahrtsministerium die Ausspielung einer Warenlotterie genehmigt. Die Bedingungen sind äußerst günstig. Das Los kostet nur 50 Pfg. und entfällt mehr den 2800 Hauptgewinnen auf jedes dritte Los ein Prämiengewinn in Gestalt von Kunstblättern erster schlesischer Künstler. Es kommen nur praktische Gegenstände zur Ausspielung. Hauptgewinne sind: ein Auto, eine Vierzimmereinrichtung, ein Flügel, ein Schwermotorrad, ein Klavier. Ferner kommen 150 Zahrräder, mehrere Einzelzimmer, Leichtmotorräder, Nähmaschinen, Standuhren, Bücher, Kunstgegenstände, Hausbibliotheken und viele andere praktische Gegenstände zur Ausspielung. Lose sind in den örtlichen Verkaufsstellen, die im heutigen Inserat genau angeführt sind, oder im Heimgarten in Neiße-Neuland OS. direkt zu haben.


**Privat-Detektiv Frieben**

Diskrete Beobachtungen
in Ehescheidungssachen
Rat und Hilfe in allen
schwierigen Lebenslagen

**Breslau VIII, Webskystraße 5**

Telephon Ohle Nr. 4413

**„Der Frühling"**

Stets Lager in Chinacrêpe, Seide, Opale u.
fertige Wäsche, Pyjama, Masken, Kostüme

Anfertigung feiner Damenwäsche nach Maß

Stoffe zur Verarbeitung werden angenommen

BRESLAU 13 :: Elisasserstr. 10

Kaus. u. trisch-rhm. Volldampfbäder u. Dampfkastenbäder
Elektr. licht- u. Vierzellen-Bäder

**Central-Bad**

Reuschestraße, Eingang Kraltstr. 3/4

Wannenbäder u. schwell. medizin. Bäder.
Geöffnet von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Sonntag von 8—1.
Annahme sämtlicher Krankenkassen.

**Was bietet Ihnen mein Inventur-Ausverkauf?**

Kragen
Sportkragen weiß Köps, gestreift und einfarbig . . . . . Stück 30 Pf.
1 Resposten unsortiert . 8 Stück 65 Pf.
Stab- u. Stehumlegekrag. weiß u. farb., St. 50 Pf.

Servietuch
Sportservietuch alt Kreg., gestreift und einfarbig . . . . . Stück 55 Pf.
Damen-Ersatz, groß. Servit. m. 2 Kragen, Resposten . . . . . Stück 1.25
Schillerkragen weiß. Köps u. farbig. Stück 55 Pf.

Krawatten
Strickbinder . . . . . Stück 40 Pf.
Schleifenbinder . . . . . von 65 Pf. an
Selbstbinder, Vorgestreift . . . . von 95 Pf. an
1 Posten Selbstbinder früh. bis 11.00, jetzt 4.75

Weiße Oberhemden
m. Pikee-Falten-Eins., dopp. Seitenteil. 5.75
dasselbe, mit festen Manschetten 6.25
Freckenberhemd, Rockfasson . . . . . 7.75

Bunte Oberhemden
in Perkal, Zep. Ir. Trikotin o. Seide mit u. ohne Krag. zu bedeutend herabgesetzten Preisen. 1 Resposten . . 4.95

Nachthemden
mit Besatz und Tasche . . . . von 5.50 an

Schlafanzüge
bedeut. ermäßigt von 10.50 an

Taschentücher
in großer Auswahl von 15 Pf. an

Handselbe
echt Wildleder, 6.25, Trikothandschuhe 95 Pf.

Gamaschen
grau und mode . . . . . von 3.95 an

Knaben-Hemden
aus Zephir u. Flanell mit Schillerkrag. Größe 70 . . . . . von 2.40 an

Konfirmanden-Wäsche
Kragen, Servit., Krawatten, Manschetten, Handschuhe, Hosenträger, Koffer, sehr preiswert
Pikee-Falten-Oberhemd für Knaben . . 5.75

Gummimäntel
aus Köper, Covercoat, Doubel und Gräbenstoffen, modernste Formen, beste Gummierung . . . von 19.25 an

Westen
für Straße und Gesellschaft
Elegante Tuchweste . . . . . 9.90
Seidene Freckweste . . . . . 14.50

Trikotagen
Farbige Garnitur Jacke und Hose von 4.65 an
Make-Hemd mit Zephir-Einsatz von 3.50 an
Netzjacken . . . . . von 95 Pf. an

Unterwäsche
Wolle und wollgemischt, Prof. Dr. Jaeger und Benger's Ribana-Unterwäsche Farb. wollene Untergarnituren. Alles mit 30 % Rabatt

Socken
in vielen Farben . . . . . von 45 Pf. an
Viguogen-Socken . . . . . von 35 Pf. an
Wollene Socken weit unter Preis

Strickwesten
für Herren, weit unter Preis

Wollschals
bedeutend ermäß. von 95 Pf. an

Hosenträger
Gummi mit Leder . . . . . von 65 Pf. an
Sockenhalter Gummi . . . . . von 35 Pf. an
Ledergürtel . . . . . von 1.25 an

Hemden-Stoffe
Zephir-Reste u. -Abschnitte, beste Qualitäten, sehr günstige Einkaufsgelegenheit
Pikee-Falten-Einsätze . . . . . von 95 Pf. an
Farbige Halsbändchen . . . . . Stück 20 Pf.
Annäh-Manschetten, stach . . . Paar 75 Pf.
Farbige Einsätze mit und ohne Manschetten für Oberhemden

Sowohl Vorrat!
—
Mengenabgabe vorbehalten!

**L. Fölkner**
Spezialhaus für Herren-Ausstattungen
Schmiedebrücke 64/65
4 Haus v. Ringe links.

Auf alle nicht herabgesetzten Artikel 10% Rabatt

Photographische Werkstätten
**PAUL ULLRICH**
Breslau 23, Augustastraße 167 III. (an der Bohrauerstr.)
Straßenbahnlinie: 6, 15, 16, 28
Mitgl. der Photogr.-Zwangsinnung für Mittelschlesien
Fernsprecher 40219 auch nachts zu erreichen
Spezialist für Aufnahmen jeder Art wie: Sport, Interieur, Industrie, in eigenen Heim, Vereins und festlichen Begebenheiten etc.
Vorzeiger dieses erhält ein Bild gratis!

**Preisgekrönte Masken**
große Auswahl in hocheleganten Neuheiten, verleiht M. Scholz, Nikolaistr. 14. Telefon Ohle 2789.

**Möbliertes Zimmer**
von Mitarbeiter der „Nachtpost" gesucht. Offerten unter M Z 100 an die Expedition der „Nachtpost". Herrenstr. 6

**Aufräumefrau**
für die „Nachtpost" auf Stunden tann sich sofort melden Herrenstraße 6, II. Mendbäuer Verlag

**Mampes „1 Gute Stube 1!"**
Dorotheenstr. 11 an der Karlstraße
Meine u. Bitte
in bekannt bester Qualität
Wiener Zither-Musik
Tel. Ohle 5551.

**Café Südstern**
Gabitz-Ecke Hohenzollernstraße.
Täglich:
Künstlerkonzert
Solide Preise.

Sofort zu kaufen gesucht
gebrauchtes, gut erhaltenes Herren-Fahrrad (mögl. Remmaktiemer), bezgl. gebr. Damen-Fahrrad gegen Barzahlung und baldige Angabung. Angebote an Kurt Lorenz, Lehmgrubenstraße 9.

**Finder** gegen Geld, wenn sie Prospekte mit wert. Aufsätzen gratis verl von Patent-Büro Alfred Schroeder, Berlin W 62

**Geschlechtskranke,**
Hautleiden, Blasen- und Hautkranke finden schnell und schmerzlose Heilung in Spezial-Institut Joschke, Teichstraße 12, I. am Hauptbahnhof. Telef. Ohle 1924. Sprechstunden 8—1 und 5—7 Werktags und Sonntags und Feiertags von 8—1 Uhr. Eigener ärztlicher Betrieb.
Lichtbehandlung.

**Pik. weibl. Aktaufnahmen**
einzig in ihrer Art, aus meinem Atelier nach dem Leben. Serie in Postkarten Mk. 1.80, in Größe 13×18 cm 300 Mk., in Größe 18×24 cm 3.75 Mk. sofort geg. Vorausbezahlung des Betrages oder per Nachn. schätzlich (keine Verz.). Besellungen nur schriftlich an
L. Schneider, Breslau, Opitzstr. 13, pt. lks.


„Verlangen Sie bitte überall die „Nachtpost"

Bestellung

Ich bestelle hiermit

**„Die Nachtpost von Ed Golland"**

(Postzeitungsgebühr 1925 Seite 117)

für den Monat .....

- bei wöchentlich einmaliger Zustellung zum Preise von 1.04 G.-Mk.
- als Selbstabholer zum Preise von 0.80 G.-Mk.

(Name, Stand und genaue Wohnungsangabe)

.....

Nichtgewünschtes bitte streichen.

**Die Nachtpost von Ed Golland**

Ist aber in Ihrem Ort kein Buch- oder Straßenhändler, welcher „Die Nachtpost von Ed Golland" führt, so benutzen Sie, bitte, untenstehenden Bestellzettel:

Dem Briefträger mitgeben, oder unfrankiert in den Briefkasten stecken.

Ich bestelle hiermit

**„Die Nachtpost von Ed Golland"**

(Postzeitungsgebühr 1925 Seite 117)

für den Monat .....

- bei wöchentlich einmaliger Zustellung zum Preise von 1.04 G.-Mk.
- als Selbstabholer zum Preise von 0.80 G.-Mk.

(Name, Stand und genaue Wohnungsangabe)

.....

Nichtgewünschtes bitte streichen.

er hat übersehen, daß ganz in der Nähe sich eine höhere Töchterschule befindet. Als das Männchen in den Zeitungen abgebildet wurde, fielen sämtliche Lehrerinnen in Ohnmacht. Was sollte man nun mit dem frech-frohen Buben machen?

Gelehrte und Journalisten und Künstler zerbrechen sich die Köpfe. Ein Reklamefachmann wollte das Standbild gern als Reklame für das berühmte Mittel „Urodonal". Aber er brachtem es nicht für diesen Zweck. Aber man hat doch schon einen Ausweg gefunden: In den Pariser Kunstläden ist in letzter Zeit sehr häufig ein Bildchen zu sehen, das einen nackten Knaben vor einem lustigen, klaren Bächlein darstellt und zwar in der gleichen gefunden Tätigkeit wie das Männchen. Darunter steht die Warnung: „Trinke nie Wasser!" Man wird also nun wahrscheinlich das Brüsseler Mannekin auf der Seinebrücke aufstellen und in Erz darunter meißeln: „Trinket nie Wasser!" So daß das Annehme mit dem Nützlichen, das Heitere mit der ernsten Lebensweisheit nach echt französischer Art verbunden wäre . . .

III.

Schnaps gilt in Deutschland noch als Lebenselexier, und man wird nicht sagen können, daß er in zu geringen Mengen genossen wird. In Amerika ist er vergiftet und streng verboten, und auch in Norwegen sind die Hausfrauen bei der Volksabstimmung über das Schnapsverbot zur Urne gerannt, gestürzt (für solche Art Schnelligkeit gibt es noch keinen Ausdruck) und haben es durchgesetzt. Es gibt also auch in Norwegen keine Ehemänner mehr, die vielleicht mit lockeren Damen das Geld beim Wein und Bier sein Weib stehlen, es gibt keinen Arbeiter mehr, der am Zahltag seinen Wochenlohn in Schnaps umsetzt und die Familie hungern läßt. Es gibt, sollte man meinen, also nur noch glückliche Menschen in Norwegen. Weit gefehlt! Sehr, sehr viele Männer fühlen sich sehr unglücklich ohne Alkohol. Und sie haben darüber nachgesonnen, wie sie ihn sich beschaffen können. Für 10 Kronen gibt es ein Alkoholrezept vom Arzt, auch vom Tierarzt, denn auch das liebe Vieh kann ohne Alkohol manchmal nicht existieren.

Also es geht da eines Abends ein Bürger Oslos sittsam von der Arbeit nach Hause, als ihn plötzlich ein unwiderstehlicher Drang nach einem oder mehreren Schlucken Alkohol befällt. Die Kehle schreit dieser Not nach dem verbotenen Getränk, die trockenen Lippen murmeln beschwörend: „Ein Königreich für einen Schnaps!" Da plötzlich, während der Drang der Kehle noch unerbittlich wütet, sieht der abendliche Wanderer einen Hund! Ein rettender Gedanke kommt ihm! Wutlechzt! Und siehe da: das Tier erweist sich als räudig, kein Fell ist struppig und verwahrlost, seine Augen triefen und sind bös vereitert. Sonst ist das Tier harmlos. Der vom Alkoholteufel Besessene sieht sich um: weich ein Zufall, da wohnt ein Tierarzt! Hinauf zu ihm! . . . „Ach, Herr Doktor . . . mein armer Hund ist so krank . . ." Der Arzt kneift lächelnd die Augen zusammen: „Du brauchst Alkohol . . ." „Das ist so gerade, worum ich Sie bitten wollte . . ." Schon ist das Attest fertig, der verständnisvolle Tierarzt quittiert dankend 10 Kronen, der Durstige nimmt seinen Hund am Halsband . . . da sagt der Arzt: „Entschuldigen Sie . . . bitte, lassen Sie den Hund hier . . . das ist nämlich mein Hund!"

IV.

Gibt es in unserer verwahrlosten Zeit noch heroische Frauen? Frauen, die einen Mann um seiner selbst willen lieben, Frauen, die selbst verzichten können, um andere glücklich zu machen? Gibt es das noch in unserem Zeitalter der offenen und versteckten Prostitution, in unserer Zeit, in der die Ehe in den meisten Fällen nicht viel mehr als ein Geschäft ist, gibt es da noch Frauen, die selbstlos sein und sich opfern können, wenn es die Pflicht oder die Nächstenliebe verlangt? Es scheint so. In der Stadt Brooks in Amerika brach im Zentrum der Stadt Feuer aus, und zwar nahe dem Telegraphenamt. Die Flammen hatten bereits das Gebäude ergriffen, aber die Telephonistin Carrie Johnson blieb tapfer auf ihrem Platz, telefonierte alle Feuerwehren an und sandte dringende fernmündliche Hilferufe Feuerstörchen und Feuerlöschen aus. Als endlich die Hilfe erschien, da war die tapfere Telefonistin schon verbrannt, aber der größte Teil der Stadt war durch ihren Opfermut und ihre Pflichterfüllung gerettet. Geschehen in . . . Amerika!

Justizrat Dr. Hy • Leipzig.

•

Amerika ist wirklich das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Fand da in Kanada eine Schönheitskonkurrenz statt, wobei das schönste Mädchen nicht nur den Titel „Miß Canada" gewann, sondern auch ½ Dutzend Angebote von Filmfirmen bekam. Wenn Sie nun aber glauben, Mary K. im nächsten Halbjahr auf der Leinwand zu sehen, die bis Welt bedeutet, so täuschen Sie sich, denn Mary K. hat die Stacktauschaft höflich, aber bestimmt — — abgelehnt. In Amerika ist eben, wie gesagt, nichts unmöglich!

•

Jenseits des großen Antenteiches ist man wieder auf einen grandiosen Einfall gekommen, um den Gästen in der modernen Karawanserei das gewisse Etwas zu bieten, das einige Grade angenehmer zu machen. Man will nämlich in den Hotels eigene Theater für diesen Zweck verpflichteten Künstlern einrichten. Übrigens ist es jetzt bei den amerikanischen Filmstars Mode, ein Luxushotel zu besitzen. Und nachdem erst kürzlich in Los Angeles eine auch bei uns sehr bekannte amerikanischen Diva ein Luxushotel aufgemacht hat, ist nunmehr Jack Dempsey, der Boxerherzog, ebenfalls unter die Hoteliers gegangen und hat das „Hotel Barbara" eröffnet. Es soll aber niemandem angeraten werden, dort eine Rechnung schuldig zu bleiben. Denn es könnte sonst vorkommen, daß er — „ausgezählt" wird . . .

•

Es ist die allerschönste Zeit, daß sich die Männer auf den ärztlich anzuhemmenden Fortschritt der Frauenemanzipation besinnen, sonst hieß die Krone der Schöpfung eine Tasse doch noch von dem Küchenherd. In Tazas ist es bereits so weit gekommen, daß das hohe Gericht männlich aus Frauen zusammensetzt ist — — — Richter, Schöffen und Advokaten. Auf Ehre! Na, und welches „Urteil" unserer da harrt, kann sich jeder Mann an den Wesenkämpfen abzählen.

•

Anatole France, den großen französischen Dichter, kennt jeder halbwegs gebildete Mensch. Aber alle kennen ihn nur von einer Seite. Damit wir ihn aber auch mal von der anderen Seite kennen lernen, hat sein Sekretär jetzt den „Weltzeit in Manuskripten" geschrieben. Und da erfahren wir nun, daß Anatole Vollitik und Akademie weniger liebte als die Frauen und das, was mit ihnen zusammenhing. Daß er einen Zauber im Boulogner Mädchen in sie hem Liebesgeständnisse an einem Mädchen überrascht worden ist, daß er stets davon überzeugt war, in den Himmel zu kommen. Denn, wie er sagte, „mehr als eine wird sich in der anderen Welt an meine Freundschaft erinnern und mir die Hand auftreten und sagen: Laßt ihn herein, ich kenne ihn, hab oft genug bei ihm — — gesucht . . ."

Mutabor.

# Von der käuflichen Liebe

Ueber die Ursachen, die Frauen und Mädchen in ständig steigender Zahl in den Sumpf der Prostitution treiben, ist schon viel geschrieben worden. Arbeitslosigkeit und die durch den verlorenen Krieg bedingte Verelendung weiter Volksschichten, Tockerung der bürgerlichen Moral und die allerdings nicht fortzuleugnende Dekadenz unserer Gesellschaft sind als Hauptgründe dieser bedenklichen Zeiterscheinung genannt

worden. Kein Zweifel, daß furchtbare und überwältigende unglückliche Geschicke heute die oben angeführten materiellen und psychologischen Ursachen auf die Bahn des Lasters getrieben wurden. Aber diese Entwicklung ist heute noch durch einen Umstand begünstigt worden, der bisher gar keine oder nur geringe Beachtung gefunden hat.

Wenn heute ein Mieseher von Berufsprostituierinnen, polizeilich gebuchten und heimlich ihr Gewerbe ausübenden, dem Mann für seine erotischen Bedürfnisse zur Verfügung steht, so ist das begründet in der allgemeinen Industrialisierung und Amerikanisierung unserer Verhältnisse und Lebensformen. Der Triumph der Technik, der Wunsch und Erfüllung in unmittelbarsten Zusammenhang bringt, der eine ungeheure Gespräche mit hunderte von Meilen entfernten Freunden zu führen, Nachrichten mit der Geschwindigkeit der elektrischen Welle zu den Erdball zu senden, dieser Triumph hat uns auch maßlos anspruchsvoll und bequem gemacht. Geduld, Ausdauer, nur keine Zeit verlieren! Das ist die Losung, die unser gesamtes Tun und Treiben diktiert. Der Zeitsehlag der Zeit" hat nicht mehr im gemächlichen Wahrnehmungsgang, sondern rasend . . . immer im Rhythmus eines wahnsinnigen Jazzband, er läßt es den modernen Mann als abgeschmackt erscheinen, um eine Frau zu werben: werben, schwemzenzeln, wie ein verliebter Tauber girren, lächerlich! Dazu hat man heute einfach keine Zeit. Man bekommt Zahlstatistik, Zeitung, eine falsche Zeitungsanschauung, man verfällt in Nervosen, wenn der sehnsuchtsvolle Dichter mit 2 Minuten Verspätung eintrifft, und da soll man die Geduld aufbringen, zu warten, bis irgend ein eigenwilliges Weibchen seinen weiß doch nur sicherlaten Mädchen aufsteht.

Die Werther-Epoche ist endgültig übervunden. Der Wertheme, der zu einer Fahrt von Hamburg nach Neuyork viele Wochen brauchte, der konnte sich eben so lange Zeit nehmen, um ein Mädchen, das ihm gefiel, zu erobern. Mit all den Utilitäten, die damals ein zärtlicher Liebhaber mit sich trug, um sein Ziel zu erreichen: glühende, schwungvolle, seitenlange Liebesergüsse, mondgeld in Versen, Fensterpromenaden, Ständchen zur Mitternachtsstunde. Und was deckt Künste mehr waren, die wie heute mit dem kurzen, aber treffenden Wort „Ich liebe dich" abgetan, den Liebter bewegen, der Geliebten vom Fenster der Auserkorenen harzt, bis die Liebliche sich zeigt, würde heute mit diesem Gebaren nur wenig Eindruck schinden und wäre dem Fluch der Lächerlichkeit unweigerlich preisgegeben. An Stelle der schwärmerischen Mondsüchtigkeit ist heute die Schnelligkeit; mit der nicht der Schwindsucht, mit der nicht der Schwindsucht, mit der wir jetzt den Ozean durchqueren, wollen wir auch die Frauen erobern. Hallodi, Fräulein, bitte Ihm Eilzum gemeinderzigsteleuen und schzig. Ich muß im Bilziemp gehen, in Freibeuhelsemeti und mit der Schöner, auf die ich Absichten habe, will ich ebenso fix verbunden sein. Wobei jedoch wenig Wert darauf gelegt wird, daß dieses Bündnis ein legales ist: man benennt um im Fernsprech-Jargon zu reden, den „Ehebeinanschluß". Und wenn die Hetze auf dieses Tempo nicht eingehen will, es gibt ja noch so viele Nummern im Anschlußbuch, in dem beliebig zu blättern jedem freisteht.

Kein Zweifel, daß diese Entwicklung jedes sogenannte „edle" Gefühl im Manne erstickt. Es kommt, es geht, es fliegt die Runde mich. Ein drittes ist ausgeschaltet. Er verrückt seine Zeit nicht mehr mit Sehnsuchtsgrübeln, feurigem Werben, Schmachten um die Gunst der Schönen. Keine Sentimente und vor allem: kein Pathos. Um Gottes willen nicht. Pathos ist Lächerlich. Die „hohre Liebe" spukt höchstens noch in den Hirnen weltfremder lyrischer Dichter. Ein fast nur dem Erwerb nachjagendes, keine melancholischen Reflexionen kennendes Geschlecht hat sich der begraben, in den Schoß geraten, sprechen wir es aus, so hart es auch ist: das, was heute mit dem Wort „Liebe" bezeichnet wird, ist nichts wie der Geschlechtstrieb, der Drang nach seiner Befriedigung. Zutzende von Beweisen für diese Behauptung können erbracht werden. Um nur die sichtbarlichsten zu nennen: um glückliche Liebe als Selbstmordmotiv gehört heute zu den allergrößten Seltenheiten. Der Verschmähte, der sich eine Kugel vor den Kopf schießt, ist eine komische Figur geworden, während er früher ein tragischer Held war. Und dann noch einer, die nie hätte die Zahl der ihren Körper feilbietenden Frauen eine solche Höhe erreicht, wenn nicht die Nachfrage eine solch große wäre. Käufliche Liebe zu genießen, das gilt vor einem halben Jahrzehnt noch als schimpflich. Man begeh sich noch heimlich in gemiedene, düstere Gassen, aber man sprach nicht davon, und der Mann, der sich mit einer Berufsprostituierten öffentlich zeigte, war aufs Schwerste kompromittiert. Heute? Je nun, da verbandelt man auf belebter Straße ohne Scheu über den Liebeslohn; in Vergnügungslokalen, in Theatern und Tanzhäusern sieht man allebenda hoch Tausende von Männern, ledige und verheiratete, in Begleitung von weiblichen Wesen, über deren Charakter kein Zweifel möglich ist.

Auch hier also zeigt sich der Hang nach Bequemlichkeit. Nur keine langen Umstände, nur rasch schnell zum Ziele kommen: sehen, genießen, bezahlen, ohne sonstige Verbindlichkeiten.

Kein Wunder, wenn ein Teil der Frauen auf die Forderungen des Mannes sich eingestellt hat. Sie will nicht mehr immerdar, verlockt, bettet sein, sie gewährt ihre Gunst gegen bare Kasse, da sie ihr weiblicher Instinkt sagt, daß eine Gegenleistung zu verlangen, Waren das frühere Blumenkränze und poetische Ergüsse, gewesen, so ist auch die Frau, dem Zuge der Zeit folgend, anspruchsvoller und praktischer geworden: sie verlangt Geld als Ersatz für das Geschenk, das ihr der Mann nicht geben will. Sie ist Dirne geworden, weil sie der Mann so haben wollte. Aus Bequemlichkeit so haben wollte.

Zwecklos ist es, sich über diese Entwicklung moralisch zu entrüsten. Sie ist nun einmal Tatsache, und man muß sich mit ihr abfinden. Und wer es unterbinden wollte, die Doppelzunge Prostitution zu bekämpfen, der muß beim Mann den Anfang machen.

Dr. phil. Helene Ern • Berlin.

•

auch in seinen Charaktereigenschaften dem beschiedenen Veilchen. Im tiefsten Winkel des Putzkastens liegt das unscheinbare Päckchen von Leinenpapier, das den blauen Stoff enthält. Monatelang liegt es dort im Verborgenen, und nur wenn der Waschtag naht, nimmt es die Hausfrau in Gebrauch. Man kauft so ein Päckchen für wenige Pfennige und niemand ahnt, daß in irgend einer engen Gefängniszelle der Leinenbeutel mit dem blauen Pulver gefüllt und verpackt worden ist.

Die Ultramarin-Industrie, wie sich der Fabrikationszweig zur Herstellung dieses chemischen Produkts hochtrabend benennt, ist eine Industrie, die fast nur auf Gefangenen-Arbeit angewiesen ist und in einem Lande, wo keine Gefängnisse kennt, zum Untergang verurteilt wäre. Der Laie ahnt nicht, durch wie viele Hände so ein unscheinbarer Beutel gegangen ist, ehe er gebrauchsfertig in den Waschzuber gelangt. Das Leinenpapier wird in Streifen geschnitten, die Streifen zu Beuteln genäht, die Beutel mit einem bestimmten genau abgewogenen Quantum des blauen Pulvers gefüllt, die gefüllten Beutel dann zugenäht, in Kartons verpackt, die Kartons dann wieder mit Papier umhüllt, und wenn endlich die Kartons dann noch in großen Kisten, deren Raum aufs Genauste ausgefüllt ist, untergebracht sind, dann endlich ist das Waschblau versandfertig. Wie Großhandelnehmer Nelles Produkts wünschen dem Leinenbeutel noch mit ihrer Firma bedruckt, und auch dieser Druck wird innerhalb des Gefängnisses vorgenommen. Man sieht, welche Mühe dieser kaum beachtete Gebrauchsgegenstand macht, bis er in die Hände des Konsumenten kommt. Und diese Mühe steht in keinem Verhältnis zu dem geringen Verdienst, der aus dem nur wenige Mark gekosteten Beutel erzielt wird. Kein freier Arbeiter kommt in dieser Industrie einen Lohn erhalten, der ihm auch nur die allerbescheidenste Lebensführung ermöglichte. So sind Gefängnisinsassen die idealsten Arbeiter in diesem Fabrikationszweig. Sie finden darin ausreichende Beschäftigung, die körperlich zwar nicht anstrengt, aber über die Tage der Zelle hinweghilft und den Tag von morgens bis abends ausfüllt.

Man nahm an, daß ich als Redakteur auch was vom Drucken verstehen müßte, und so bekam ich den ehrenvollen Auftrag, die weißen Leinenbeutel mit den entsprechenden Firmenaufschriften zu versehen. Das ist zwar keine große Kunst, aber immerhin bedeutend kurzweiliger als das stumpfsinnige Borstensortieren. Man schleppte einen mächtigen Tapetenkasten in meine Zelle, gab mir Winkelhaken und Winkelette und überließ mich meinem Schicksal. Der Werkmeister einer hiesigen Waschblaufabrik unterwies mich in den Anfangsgründen der schwarzen Kunst, viel Ahnung hatte der Brave anscheinend selbst nicht davon, und entfernte sich dann, in großen Erwartung, endlich einen brauchbaren Setzer gefunden zu haben.

Ich hatte die Worte „Gebr. Müller, Drogerie . . . straße 28" zu drucken. Der Tonnenhaften war in zahllose Fächer sauber eingeteilt, in jedem Fach lagen die entsprechenden Buchstaben, sein nach dem Alphabet geordnet. Das Arbeiten unter solchen Umständen mußte direkt ein Vergnügen sein, nun konnte ich doch endlich zeigen, daß ich etwas Ordentliches zu leisten im Stande war. Also spannte ich den Winkelhaken, griff zur Pinzette und fischte aus dem Fach, das laut Aufschrift große lateinische G enthalten sollte, eine Type heraus. Das war eine Type! Wahrhaftig. Ich besah sie mir bei Licht und sah, daß ich ein kleines deutsches r erwischt hatte. Ich versenkte noch einmal die Pinzette in der Tiefe des gleichen Faches, und diesmal war es ein Fragezeichen, das ich hervorzauberte. Stumm fragend sah sie mich an, als wollte es sagen: Wie kannst Du nur so naiv sein, zu glauben, daß in dem G-Fach sich ausgerechnet der gesuchte Buchstabe befindet. Und so war es auch mit allen übrigen Fächern. Keine Type lag an ihrem Platz, meine Vorgänger, die den Setzkasten in Gebrauch genommen hatten, schienen samt und sonders Analphabeten gewesen zu sein.

So wurde denn das Suchen der einzelnen Buchstaben zu einem lustigen Rätselraten, zu einem Geduldspiel, das Ausbauer und die Kombinationsgabe eines Sherlok Holmes erforderte. Eine geschlagene Stunde suchte ich nach einem großen lateinischen G mit dem Spürsinn eines im Dienst erprobten Polizeihundes, und ich hat einen Freudenschrei, als ich es endlich in dem Fach gefunden hatte, in dem von rechtswegen sich die Pystions aufhalten sollten. Aber meine Freude war zu früh. Denn als ich mit meinem kostbaren Fund zurückkehrte, da fehlte oben ein Teil der Schleife, und als ich die Type vorsichtshalber erst auf das Kissen mit Stempelfarbe und dann auf Papier druckte, da erblickte ich ein geheimnisvolles Zeichen, das aussah, wie eine Rune aus germanischer Vorzeit. Schauer der Ehrfurcht packten mich! Welch ein wahrhaft historischer Gestaltsten. Gutenberg selbst hatte ihn wahrscheinlich bei seinen ersten Versuchen benutzt, er gehörte in ein Museum, Altertumssammler hätten wahrscheinlich einen hohen Preis für ihn bezahlt. Nur drucken konnte man mit ihm nicht.

Auf meiner Stirn perlten dicke Schweißtropfen, ich arbeitete die Mittagspause hindurch, und als der Abend sank, war ich nach jahrelindiger Mühe glücklich bis zum G des Wortes „Gebrüder" gekommen; ein G zu finden, war mir trotz krampfhaften Suchens bisher nicht gelungen.

Stehend öffelte ich hastig meine Abendsuppe, dabei immer weiter in dem geheimnisvollen, unergründlichen Kasten stöbernd, und als dann das Licht erlosch, fiel ich hundemüde aufs Bett. Die 8 (acht) Pfennige, die ein Drucker in Kleischkau als Tagelohn erhält, glaubte ich mir redlich verdient zu haben.

Doch auch in diesem Glauben erfuhr ich eine herbe Enttäuschung. Der Inhaber der „Schlesischen Ultramarin-Industrie", der am andern Morgen meine Zelle betrat, schüttelte den Kopf. „Sie sind zu schade für's Gefängnis," meinte er. Und er minkte zwei Gefangenen, die den stöhnischen Setzkasten langsam aus meiner Zelle wieder hinwegtrugen, mich in meinem das Rätsel durchbohrendem Gefühl zurückliegend.

In meinem Herzen war dumpfe Trauer. Es ist tief beschämend, zu wissen, an nichts, aber auch zu nichts brauchbar zu sein . . .

(Schluß folgt.)

## Rückforth - Weinstuben.

**Breslau, Gartenstraße 66/70. Fernruf R. 1790.**
Geschäftsleitung Albert Gomoll.

**Reichhaltige Mittag- und Abendkarte. Feinste Küchenerzeugnisse.**

*Lieferung auch außer Haus. Alle Feinkostgerichte der Jahreszeit. Lieferung auch außer Haus.*
*Täglich: Frische engl. u. holländische Austern, lebende Hummern, echt russ. Kaviar lebende Gebirgs-Forellen usw.*
*Solide Preise. Allseitig gerühmte Küche. Prompte Bedienung.*

---

## Die 3 Sensationen bei Liebich

Im **Tanzpalast** tanzen nachm. u. abends **Laczi u. Aenni**

Im **Theater:** Täglich 8 Uhr: Gastspiel **Otto Reutter** mit neuen Vorträgen

Im **Cabaret** konferiert **Hellmuth Krüger**

---

**Schauspielhaus**
Operettenhaus. Tel. Ring 2345
Täglich 8 Uhr:
(in neuer Ausstattung)
**Gräfin Mariza**
Sonntag nachm. 3½ Uhr.
Wiederauftreten Lydia Petry
**Der süße Kavalier**

---

## Große Warenlotterie

zu Gunsten des Volksbildungshauses „Heimgarten" Neisse-Neuland, genehmigt von dem Wohlfahrtsministerium Berlin und den Herren Oberpräsidenten der Provinzen Nieder- und Oberschlesien.

**Für 50 Pfennig pro Los**

können Sie gewinnen

**1 Auto, 1 Vierzimmereinrichtung**
**1 Motorrad, 1 Flügel, 1 Piano**

mehrere Herrenzimmer — Schlafzimmer — Küchen — 10 Leichtmotorräder
Bücherschränke mit ausgewähltem Inhalt
Teppiche, 5 mal 50 Meter Wäschestoff, Besteckkästen, Standuhren, Kunstgegenstände, Photoapparate, Haushaltungsgegenstände, Wandergeräte usw.
Nähmaschinen — 150 Fahrräder

Außer 2300 Hauptgewinnen entfällt auf jedes dritte Los ein Prämiengewinn (Kunstblätter l. schles. Künstler wie Max Odoy, Gottwald, Hans Frank u. a. m.)

**Ziehung am 20. Februar**

unter behördlicher Aufsicht. Schriftliche Bestellungen von Losen zum Weiterverkauf an Heinrich Eichenauer, Breslau, Gartenstraße 88, erbeten.

Rückporto ist beizufügen.

**Loseverkaufsstellen:**

Firma:
Lotteriegeschäft **B. Klement**, Ring 22.

Lotterie-Einnehmer:
Najunke, Neue Taschenstr. 9 | Nähe Hauptb.
Zietschmann, Tauentzienstraße 1.
Bera, Neue Schweidnitzer Straße 13.
Schroeter, Neue Schweidnitzer Straße 8.
Jungfer, Schweidnitzer Straße 89.
Zimmermann, Gartenstraße 101.
Schulz, Altstädtstraße 57.
Bellmann, Taschenstraße 9.
Reinh. Ludwig, Höfchenplatz 1.
Lina Czirwitzky, Ohlauer Straße 72.
C. Kretschmer, Schmiedebrücke 50b.
Hübner, Schuhbrücke 72.
v. Rosenow, Oderstraße 8.
v. Johnsen, Gneisenauplatz 2.
Lerchold Sock, Rosenthalerstraße 12.
Lorenz, Frankfurterstraße 21.

Weitere Verkaufsstellen:
Max Hilde, Graupnerstr. Ecke Freiburg-Str.
Kess, Ring 5.
Kess, Schw. Stadtgr., Neue Schweidn. Str.
B. Königberger, Kaiser-Wilhelm-Str. 15
Franz Schulz, Gartenstraße 88.
Ernst Bielsch, Lehmgrubenstraße 1.
Lindau & Winterfeld, Sadowastr. 1a.
Gutschalk & Sohn, Neue Graupenstr. 10.
Leopold Sirbiskin, Königsplatz 2b.
Joseph Weiß, Friedr.-Wilhelmstr. 98.
Max Schierdanz, Nikolaistraße 45.
Max Peterwitz, Reuschestraße 37/38.
J. Müllmann, Reuschestraße 48.
Hempel Gyderle, Graupnerstraße 6/10.
Kilian & Co., Gartenstraße 47.
Jul. Rackl Nachf., Paul Morawa, Friedrich-Wilhelm-Straße 3.
Emil Sawan, Tauentzienstraße 56.
Hdk. Gnaer, Edgarstraße 17.
Max Paul, Ribbenstr. 1.
Peter Jansen, Hermannstraße.
Paul Hanzelitz, Matthias-Straße 26.
Erich Sethe, Matthias-Straße 64.
Jos. Oswald, Höfchenstr. 74.
Max Prüfer, Karlsplatz 5.
Leband & Sohn, Gartenstr. 66/70.
Gustav Sazawa, Neue Schweidn. Str. 2.
Gustav, Ring 61.
Gust. v. d. Schleh, Schweidnitzer Str. 9.
Gustav Richter, Schmiedebrücke 56.
Eing. Kupferschmiedestr.
H. Sitzy, Kupfer-Schmiedestraße.
Herm. Reusch, Albrechtstr. 28/29.
Rch. Stöber, Junkernstr. 5.
Eugen Fechner, Rhodigerstr. 1.
Karl Fritzlitz, Grüneberger Str. 117.
Max Höhner, Grüneberger Str. 45.
G. Wagner, Posnerstraße 6.
R. Bartsch, Ritterplatz.
E. Hähnlein, Neue Taschenstr. 16.
Schles. Handarbeit, G. m. b. H., Feldstr. 26.
Schles. Volksspielzeug, Hummerei 59.
O. Müller, Gneisenaustr. 1.
O. Berg, Moltkestr. 12.
O. Schulz, Dominikanerplatz 11.
A. Förster, Stresemannstr. 77.
A. Fuerder, Sternstr. 74.
A. Schmidt, Sternstraße 5.
G. Rammel, Neumarkt 11.
E. Kaschlik, Gneisenaustraße 2.
B. Dorn, Flassnerstr. 12.
F. Otto, Neue Sandstr. 17.
J. Balkowsky, Bäckerstr. 5.
J. Pastrill, Tauentzienstr. 81.
R. Müller, Klosterstr. 69.
H. Härting, Michaelisstr. 98.
A. Simonides, Maschinenstr. 54.
C. Hertz, Adalbertstr. 2.
M. H. Stephan, Domstr. 12.
T. Falke, Yorkstr. 57.
J. Dasch, Neue Adalbertstr. 40.
J. Hain, Taschenstr. 5.
B. Radisch, Kaiserstr. 88.
J. Kastellan, Holteistr. 26.
Franze, Rosenthalerstr. 54b.
O. Pfrang, Wörthstr. 6a.
E. Herzig, Odeonstr. 16.
R. Herrmann, Leuthenstr. 62.

---

## Victoria-Theater Ring 2297

Täglich 8 Uhr:
**Die Luxusfrau**
Eine mondäne Operette, 3 Akte

Jeden Sonntag, nachm. 4 Uhr:
**Eine tolle Nacht**
Halbe Preise

---

## Circus Busch

Tägl. 7½, Stgs. u. 3 U.
Die phantasievolle Manege-Zuhöhrung die jeder Breslauer sehen muß!
Wasser-Manege-Schauspielhaus
**Der Graf von Monte Christo**
Vorher der neue Circus-Spielplan
Leh's Wunderdiva! Dieck's Radsensation!
Nehmen Sie rechtzeitig die Sonntagsskarten für nachm. (halbe Pr.) und abends.
Vorverk. Barnett v. Circus.

---

## Kaiserkrone

Herbert Zernik
Ria Roon
Herta Sommer
und das brillante Progr.
Jeden Sonntag nachm. 4 Uhr
**Tanz-Tee**
m. künstl. Darbietungen
Eintritt frei!

---

## Großbreslau

Hinterg. 8.
Inh.: Rob. Ilgenstein. Tel. Ohle 4084.
Täglich
**5 Uhr-Tee**
Eintritt frei!
Kapelle Tommy Boston

---

## Residenz-Café

am Tauentzienplatz 16/17
Täglich nachmittags und abends
**Erstklassiges Konzert.**
Jeden Sonntag vorm. von 11—1 Uhr
**Matinée-Konzert.**

---

## Kurgarten

Kleinburg 5035
Kürassierstr. 12/18. Bes. C. A. Seiffer
Heute, sowie jeden Donnerstag:
Vornehmer
**Kurgarten-Ball**

---

## Mampe Stuben

Hummerei 54
Weine und Liköre
bester Qualität
Zither-Musik
im Hauptgeschäft: Walter Kuhnkenn | in d. Bilder-Galerie: Rudi Zierhut.

---

## „Zum Ratsherrn"

Ring 5 — Ring 5
Kurfürstenseite
Wein-, Bier-, Likörstuben
Gepflegte Getränke etc.
**Künstler-Konzert!**

---

## Wein- und Likörstuben Hoffmannsklause

Hummerei 17
Gemütlicher Aufenthalt

---

Donnerstag
## Bookbier-Fest

im Breslauer Trichter
mit bayrischem Ulk
Humor :: Tanz :: fidele Hauskapelle
Einige gute Heppen zum peppen

---

## Das Mädel von Pontecuculi

Die große
**Ausstattungs-Filmoperette**
14 Personen **mit Bühnenschau** 14 Personen
ab Freitag Uraufführung
**Promenaden-Theater**
Prächtige Melodien - Tanz - Stimmung

---

## Friebeberg — Bonbonnière

R. 3489
Donnerstag und Sonntag
**Der bekannt vornehme Gesellschaftstanz**
mit erstklassigen künstlerischen Darbietungen.
Musik: Die beste schlesische Tanzsportkapelle.
Leitung: Kapellmeister P. Häusler.

---

## Union-Weinhaus

Schweidnitzer Stadtgraben 9
Seit 25 Jahren bestehendes und allseitig bekanntes
Wein-Restaurant
*Gute Küche*
*Dezente Musik*
*Ab 1. Februar: Neue Kapelle*
**Weiße Stühlchen-Bar**
Inhaber: WILLY NEUMANN
Telephon Ring 1407

---

## Lunapark-Morgenau

Direktion: Joh. Lampner.
Jeden Dienstag und Donnerstag
**Verkehrter Ball.**
Jeden Sonntag **Familien-Ball.**

---

## ! Treffpunkt der Oberschlesier !

Teichstraße 11 bei
Geschwister Lee aus Rybnik
**KONDITOREI UND KAFFEE**
Hauptbahnhof
! Stimmungsmusik !
Nette aufmerksame Bedienung!

---

## Schallplatten Bergmann

**Breslau I, Karlsplatz 1, II.**
Spezialgeschäft :: Tauschzentrale
Neue Platten 2.30 u. 2.80
Tausche jede spielbare Platte in eine andere bei Zuzahlung von 20 Pfg. an.

---

## Unser Inventur-Ausverkauf

bietet Ihnen Gelegenheit gut, modern und billig zu kaufen.
**Den Seidenhut v. 5.— Mk. an**
Die eleganteste Abendhütte zu äusserst billigen Preisen
**Vogel & Nowack**
Spezialhaus für Damenputz
Breslau, Schmiedebrücke 17/18
(zweites Viertel von Ring).